

# **Villa Vigoni-Gespräche in den Geistes- und Sozialwissenschaften 2014**

## **Abschlussberichte**

### **„Kultureller Ausdruck und menschliche Natur. Ernst Cassirer und Helmuth Plessner im Gespräch“**

*Villa Vigoni 15.–18.10.2014*

#### **Koordinatoren:**

##### **Prof. Dr. Christian Bermes**

Institut für Philosophie

Universität Koblenz-Landau

##### **Henrike Lerch M.A.**

Institut für Philosophie

Universität Koblenz-Landau

##### **Prof. Dr. Marco Russo**

Dipartimento di Scienze del Patrimonio Culturale

Università di Salerno

#### **Teilnehmer:**

Prof. Dr. Olivier Agard, Paris

Prof. Dr. Emil Angehrn, Basel

Prof. Dr. Ralf Becker, Ulm

Prof. Dr. Christian Bermes, Landau

Claudio Aleandro Bonaldi, Mailand

Dr. Pellegrino Favuzzi, Hamburg/Turin

Prof. Dr. Gerald Hartung, Wuppertal

Henrike Lerch M.A., Landau

Prof. Dr. Christian Möckel, Berlin

Prof. Dr. Hans-Peter Krüger, Berlin

Ivana Randazzo, Catania

Prof. Dr. Gérard Raulet, Paris

Prof. Dr. Marco Russo, Salerno

Prof. Dr. Volker Schürman, Köln

Muriel van Vliet, Paris

Dr. Matthias Wunsch, Kassel

### **Bericht:**

Ernst Cassirer und Helmuth Plessner bereiten im ersten und zweiten Drittel des 20. Jahrhunderts die Grundlagen einer modernen Kulturphilosophie und einer innovativen Philosophischen Anthropologie, die im engen Kontakt mit den Entwicklungen der Naturwissenschaften steht. Beide haben, wenn auch in unterschiedlicher Gewichtung, die politischen und sozialen Verwerfungen im Blick und legen mit der Kultur eine zugleich fragile wie lebensnotwendige Sphäre der menschlichen Selbstbestimmung und Freiheit offen. Die menschliche Natur ist auf Kultur angewiesen, und die Kultur lebt von den Leistungen des Menschen, die in seiner Natur wurzeln. Obgleich beide Konzeptionen einander in Systematik und Zielsetzung durchaus nahestehen, ist es zu Lebzeiten der Protagonisten nicht zu einem Gespräch oder einer vertieften gegenseitigen Auseinandersetzung gekommen. Zwar wurde bereits in der Rezeption und in der Forschung auf die wechselseitige Nähe hingewiesen, doch sie ist bislang nicht in allen Facetten erörtert oder fruchtbar weiterentwickelt worden. Dies verwundert um so mehr, als Cassirer und Plessner nicht zuletzt in Frankreich, Italien und Deutschland in den letzten Jahrzehnten ausgiebig rezipiert wurden und ihre Hauptwerke kontinuierlich übersetzt werden. Die Vermutung dürfte mehr als berechtigt sein, dass mit den beiden Theorien systematische Entwürfe vorliegen, die über ihren historischen Wert eine gegenwartsdiagnostische Tiefenschärfe aufweisen, die gerade in der Konfrontation beider Autoren zum Aufweis kommen kann und mit Blick auf zukünftige wissenschaftliche und gesellschaftliche Herausforderungen von hoher Relevanz ist. Cassirer und Plessner denken die Kultur, die nicht national oder sozial begrenzt ist, als Medium und Werkzeug der menschlichen Lebensgestaltung. Der Mensch als Fluchtpunkt einer solchen Begründung von Kultur wird dabei in beiden Konzepten in einer Offenheit bestimmt, die eine Pluralität menschlicher Lebensgestaltungen in und durch Kultur ermöglicht. Vor diesem Hintergrund verfolgte das Kolloquium zwei Ziele: erstens die systematische Rekonstruktion von Cassirers und Plessners Konzeptionen vor dem Hintergrund ihrer Gemeinsamkeiten und Unterschiede, d.h. mit Blick auf das zwischen beiden nie zustande gekommene Gespräch; zweitens sollte in einer international aufgestellten Diskussion zwischen Fachvertretern und Nachwuchswissenschaftlern aus Italien, Frankreich und Deutschland die Bedeutung der Konzeptionen Cassirers und Plessners für eine Verständigung über aktuelle Probleme der europäischen Kultur erörtert werden. Um diese Diskussionen so konzentriert wie möglich zu gestalten und um den Aktualitätsbezug herzustellen, reichten die Referenten prägnante Textausschnitte von Cassirer und/oder Plessner ein, die im Vorfeld allen Beteiligten zur Vorbereitung zugänglich gemacht wurden, so dass eine gemeinsame Ausgangsbasis als Diskussionsgrundlage geschaffen wurde. Dieses Vorgehen ist nicht nur auf breite

Resonanz bei den Teilnehmern der Tagung gestoßen, es hat auch zu dem außerordentlichen Erfolg der Veranstaltung in der Villa Vigoni geführt, der sich in den Perspektiven eröffnenden und an der Sache orientierten Gesprächen niedergeschlagenen hat und ebenso in der Berichterstattung in der FAZ zum Ausdruck kam (Thomas Thiel: Die sinnliche Wurzel der Kultur, FAZ 22. Oktober 2014, Nr. 245, Seite N 3). Dabei ist besonders hervorzuheben, dass unter der Leitung von Frau Dr. Liermann das Team der Villa Vigoni die Veranstaltung organisatorisch bestens betreut und konzeptionell begleitet hat. Der in der Villa Vigoni bereitete Rahmen für die Diskussionen war entscheidend dafür, dass die international besetzte Veranstaltung in diesem erfolgreichen Sinne verlaufen ist und Perspektiven für eine gelingende philosophische Rekonstruktion der Kultur in der Gegenwart eröffnet hat. Angesichts dieses Rahmens wurden insbesondere folgende Gesichtspunkte vertieft erörtert:

1. Von welchem Ausgangspunkt aus lässt sich eine Kulturphilosophie entwickeln? Welches sind die Fakten, von denen eine Kulturphilosophie ihren Anfangspunkt nehmen kann und wie lassen sich diese Fakten rekonstruktiv als Kulturfakten verstehen?
2. Wie weit reicht das Theorem der Verkörperung, um einseitige Reduktionismen des Naturalismus zu begrenzen und um eine Perspektive für die kulturphilosophische und anthropologische Forschung zu ermöglichen?
3. In welchem Verhältnis stehen Sozialphilosophie und Politische Philosophie zur Kulturphilosophie bzw. Anthropologie, und welchen Beitrag kann eine kulturphilosophische Reformulierung der Sozialphilosophie leisten?
4. Wo zeigen sich in den Konzeptionen von Plessner und Cassirer Möglichkeiten einer systematischen Beziehung, und wo liegen die Grenzen einer solchen Beziehung? Diese vier Themenkomplexe erlauben einen Einblick in die innovativen Erörterungen im Verlauf der Tagung. Sie dienen zugleich als sichere Basis, um weitere Perspektiven zu eröffnen. Aufgrund der außergewöhnlichen Atmosphäre des Tagungsortes, die eine – wie man vielleicht sagen könnte – besonders hohe ‚wissenschaftliche Dichte‘ erzeugt, eröffneten die Diskussionen im Anschluss an Cassirer und Plessner die Fragen, in welchem Verhältnis ‚Kultur als regulative Idee‘ zu ‚Kultur als positive Rechts- und Wirtschaftsordnung‘ und ‚Kultur als Lebensform‘ stehen. Gerade das adäquate Verständnis dieser Trias von regulativer Idee, positiver Ordnung und Lebensform kann einen besonderen Beitrag zur Klärung aktueller Probleme leisten.

**Marxistische Geschichtskulturen und soziale Bewegungen während des Kalten Krieges  
in Westeuropa**  
**Storiografia marxista e movimenti sociali nell'Europa occidentale nel periodo della  
Guerra Fredda**

*Villa Vigoni 29.09 – 01.10.2014*

**Koordinatoren:**

**Prof. Dr. Stefan Berger**

Universität Bochum

Direktor des Instituts für soziale Bewegungen

**Prof. Dr. Christoph Cornelißen**

Lehrstuhl für Neueste Geschichte

Goethe-Universität Frankfurt a. M.

**Bericht:**

Die Tagung Die Herausforderungen des „kurzen Jahrhunderts“, die vom 15. bis zum 18. Oktober im Rahmen des „DFG-Villa Vigoni-Gesprächs in den Geistes- und Sozialwissenschaften“ stattgefunden hat, hat sich als ein gelungenes Instrument für die Förderung und Unterstützung eines sehr notwendigen, oft bedauerlicherweise noch zu selten vorgenommenen Dialogs zwischen deutscher und italienischer neuzeitlicher Geschichtswissenschaft für eine jüngere Generation von deutschsprachigen und italienischen NachwuchsforscherInnen erwiesen. Dank der optimalen organisatorischen Bedingungen, der besonders gastfreundlichen Atmosphäre der Villa Vigoni und der Zusammenarbeit mit der Italienischen Gesellschaft für die Neueste Geschichte des deutschen Sprachraums (SISCALT) wurde neunzehn Doktoranden und Post-Doktoranden und sechs Dozenten aus Italien, der Bundesrepublik Deutschland und der Schweiz, die Gelegenheit gegeben, sich mit neuesten Forschungen über wichtige Themenkomplexe der Geschichte des im Hobsbawmschen Sinne „kurzen“ 20. Jahrhunderts, wie Krieg, Diktatur und Demokratie, auseinanderzusetzen.

Deutsche und italienische jüngere HistorikerInnen konnten ihre Forschungsergebnisse oder Forschungsprojekte überkreuz jeweils zur andersnationalen Geschichte vor einem bilateralen wissenschaftlichen Forum vorstellen und durch den Kommentar von Experten sowie dank einer

intensiven allgemeinen Diskussion kritisch überprüfen. In der Auseinandersetzung mit den Studien der anderen Teilnehmer, die oft komparativ oder als bilaterales Thema der deutsch-italienischen Beziehungen angelegt waren und wichtige Aspekte zu den beiden Weltkriegen, der faschistischen und der NS-Diktatur sowie der verschiedenen Demokratisierungsprozesse in der Nachkriegszeit in Italien und Deutschland behandelten – z. B. im Hinblick auf die Vergangenheitspolitik, auf den Terrorismus und seine Bekämpfung, auf die Rolle der Kriegsdienstverweigerung und der Abschaffung der reglementierten Prostitution sowie auf die jeweiligen Erinnerungskulturen – wurden die NachwuchsforscherInnen mit unterschiedlichen Forschungsansätzen, Methoden und Interpretationsperspektiven konfrontiert.

Das Format: Vortrag + Kommentar von einem der 6 Experten + abschließende allgemeine offene Diskussion, die durch die vorausgegangene Versendung der Exposés an alle Teilnehmer begünstigt wurde, hat sich als besonders ertragreich erwiesen, so dass alle Exposés gründlich diskutiert werden konnten. Da die drei thematischen Sektionen dicht besetzt waren, hätte ein dreitägiges (anstelle eines zweitägigen) Veranstaltungsprogramms zu noch besseren Diskussionen führen können.

Der Verzicht auf eine Simultanübersetzung und die Möglichkeit für jeden Teilnehmer, sich in seiner Muttersprache zu äußern, in der Gewissheit, verstanden zu werden, hat sich als eine gelungene Form einer historiographie croisée im deutsch-italienischen Bereich erwiesen. Es sei hier nochmals besonders betont, wie wichtig und fruchtbar die Kooperation zwischen der SISCALT – deren wichtiges Hauptziel die Förderung und Unterstützung des Dialogs zwischen italienischen und deutschen (besonders jüngeren) Historikern auf dem Gebiet der Neueren und Neuesten Geschichte ist – und der Villa Vigoni ist, die es ermöglicht hat, die hier genannten Zielsetzungen zu realisieren.

Die Erfahrung eines gemeinsamen deutsch-italienischen Austauschs und Gesprächs unter jüngeren und „älteren“ Geschichtsforschern aus unterschiedlichen historiographischen Traditionen, so wie sie auf der Tagung Die Herausforderungen des „kurzen Jahrhunderts“ gemacht wurde, erweist sich nicht nur als enorme Bereicherung des Forschungshorizonts eines jeden Teilnehmers, sondern auch als wichtiger Schritt zur Kräftigung einer europäischen Wissenschaftskultur, in der die deutsch-italienische Kooperation in Wissenschaft, Bildung und Kultur, wie sie durch Institutionen wie Villa Vigoni unterstützt und betrieben wird, eine ausschlaggebende Rolle spielt.

Christoph Cornelissen, Andrea D’Onofrio, Lutz Klinkhamer

# **Die akademische ‚Achse Berlin – Rom‘? Zum wissenschaftlich-kulturellen Austausch zwischen Italien und Deutschland in den 1920er bis 1940er Jahren**

*Villa Vigoni 03.–06.09.2014*

## **Koordinatoren:**

### **Prof. Dr. Andrea Albrecht**

Universität Stuttgart

Institut für Literaturwissenschaft

### **Prof. Dr. Lutz Danneberg**

Humboldt Universität

Institut für deutsche Literatur

### **Prof. Dr. Simone De Angelis**

Karl-Franzens-Universität Graz

Zentrum für Wissenschaftsgeschichte

## **Bericht:**

Der Blick auf die Beziehungen zwischen Italien und Deutschland in den 1920er bis 1940er Jahren ist bis heute stark von der gemeinsamen Erfahrung totalitärer Systeme und der politisch-militärischen ‚Achse Berlin-Rom‘ geprägt, die bereits vor Kriegsbeginn, im Winter 1936, stipuliert und durch den Stahlpakt 1939 besiegelt wurde. Hitler erwartete sich von der Etablierung der Achse ein Bündnis, das die außenpolitische Isolation Deutschlands überwinden und ihn bei seinen Expansionsplänen unterstützen konnte. Mussolini wiederum wollte an Hitlers Hegemonieansprüchen partizipieren und für Italien eine Protagonistenrolle innerhalb dieser Allianz einnehmen. Im Herbst 1938 führte er auf Druck der Deutschen in Italien die Rassengesetze ein, verbunden mit der Erwartung, die Italiener würden – vor allem nach der Erfahrung des Abessinienkrieges – ‚Rassenstolz‘ entwickeln und zu einem kriegerischen Volk werden.

Es ist allerdings zu kurz gegriffen, die ‚Achse Berlin-Rom‘ als ein rein politisch-militärisches Projekt zu verstehen, vielmehr wurde sie auch von Akademikern und Künstlern gestärkt und führte hier mitunter zu exzeptionell engen und intensiven bi-nationalen Austausch- und Kooperationsbeziehungen, einer akademischen ‚Achse Berlin – Rom‘. Der wissenschaftlich-kulturelle Austausch zwischen Italien und Deutschland begann nicht erst Mitte der 1930er Jahre, sondern hatte bereits einen Vorlauf in den frühen Jahren des italienischen Faschismus beziehungsweise den Jahren

der Weimarer Republik.

Um Formen und Funktionen dieser anhaltenden Austauschbeziehungen genauer zu untersuchen, haben Andrea Albrecht, Lutz Danneberg und Simone de Angelis vom 3. bis 6. September 2014 in Lovenno di Menaggio ein Villa Vigoni-Gespräch zum Thema *Die akademische ‚Achse Berlin – Rom‘? Zum wissenschaftlich-kulturellen Austausch zwischen Italien und Deutschland in den 1920er bis 1940er Jahren* veranstaltet. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen, darunter Historiker, Rechts-, Wissenschafts- und Kunsthistoriker, Philosophen und Literaturwissenschaftler, waren dazu eingeladen, aus ihrer jeweiligen disziplinären Perspektive die akademische Achse Berlin-Rom zu konturieren. Gefragt werden sollte, welche Austausch-, Kooperations- und Kollaborationsnetzwerke, aber auch welche Konkurrenzkonstellationen sich zwischen den ‚deutschen‘ und ‚italienischen‘ Wissenschaftlern, zwischen wissenschaftlichen Disziplinen und Institutionen in den 1920er bis 1940er Jahren entfalteteten. Da der italienische Faschismus zunächst keinen Antisemitismus propagierte, hatten auch viele jüdische Intellektuelle, darunter jüdisch-deutsche Exilanten, an diesem Austausch teil, bevor sie nach der Stärkung des politisch-militärischen Bündnisses und der Einführung der Rassengesetze in Italien erneut in eine prekäre Lage gerieten.

Der folgende Bericht fasst die Vorträge der Tagung in Hinsicht auf einige der thematischen Leitlinien zusammen, die sich in den Tagungsdiskussionen ergaben.

Die historischen Koordinaten der Achse und ihre kulturpolitischen Implikationen standen im Zentrum des Vortrags von **Nicola D’Elia**: *Giuseppe Bottai e l’Asse ‚culturale‘ Roma-Berlino*. D’Elia skizzierte die nach wie vor kontroverse Beurteilung der Haltung Giuseppe Bottais zum Faschismus. Während seine kulturpolitischen Aktivitäten als italienischer Erziehungsminister (1936–1943) nach einem Urteil Giovanni Gentiles der Politik des Regimes entsprochen hätten, habe er sich auch immer wieder kritisch gegenüber dem Faschismus positioniert. Den Nationalsozialismus habe er bereits 1933 ablehnend beurteilt und gegenüber Mussolini eine Unterwerfung unter den Bündnispartner kritisiert. Daraus freilich zu folgern, Bottai sei deshalb in den späten 1930er und frühen 1940er Jahren gegen die Kooperation mit Deutschland eingestellt, ist nach D’Elia problematisch. Denn Bottai habe zumindest seit 1939 eine Kulturpolitik betrieben, die von der Überzeugung geprägt gewesen sei, Nationalsozialismus und Faschismus näherten sich im Zuge einer neuen europäischen Ordnung nach Versailles an. Im Bereich der kulturpolitischen Beziehungen zielten Bottais Aktivitäten darauf ab, die Beziehungen zwischen Deutschland und Italien auf intellektueller Ebene zu stärken – was sich ebenso in der Forcierung der Kooperation der Schulpolitik beider Länder wie auch in Bottais Engagement bei der Gründung des Instituts *Studia humanitatis* in Berlin (1942) zeige. Grundsätzlich gingen Bottais kulturpolitische Überzeugungen allerdings dahin, dass die Durchsetzung italienischer Werte – worunter Bottai vor allem spezifische Fermente eines humanistisch-lateinischen Denkens verstand – gerade in Deutschland aktiv unterstützt werden müssten. Nach D’Elia sei es letztlich Bottais Ziel gewesen, bei der Zusammenarbeit zwischen Nationalsozialismus und Faschismus die kulturelle

Hegemonie des Faschismus zu gewährleisten und zu stärken.

**Monica Fioravanzo** behandelte in ihrem ebenfalls historisch ausgerichteten Beitrag *Ridisegnare l'Europa. I progetti fascisti di nuovo ordine fra Roma e Berlino: sinergie, diffidenze, competizioni (1930–1945)* zunächst die Versuche im faschistischen Italien, eine Neuordnung Europas unter faschistischer Führung zu projektieren. In den frühen 1930er Jahren habe das italienische Regime vor dem Hintergrund der Weltwirtschaftskrise von 1929 ein an der römischen *pax romana* orientiertes Modell der europäischen Ordnung favorisiert. Bei der Untersuchung der Beziehungen zwischen Italien und Deutschland in den 1930er und 1940er Jahren falle ein fortschreitendes Auseinanderklaffen der Positionen auf. Instrumente der Zusammenarbeit hätten eine Tendenz, zur Verteidigung eigener Interessen herangezogen zu werden. Bereits seit den Anfängen des Nationalsozialismus seien in der Diskussion deutliche Differenzen – etwa der Kontrast von Rosenbergs ‚Mythos des Blutes‘ im Gegensatz zur römischen Tradition – zu beobachten, die freilich in Austauschbeziehungen und in Übersetzungen überspielt worden seien. Mit Ausbruch des Krieges treten, so Fioravanzo, diese Differenzen deutlicher hervor und würden auch in der in verschiedenen Zeitschriften geführten Debatte über Absichten und Ziele der Achse deutlicher formuliert. Von italienischer Seite wurden Vorschläge zur Neuordnung Europas auf faschistischer Basis vorgebracht, wogegen in Projekten des Auswärtigen Amtes in Berlin ein exklusives Interesse am deutschen Volkstum dominiere und keine Reflexion über die Interessen des Verbündeten stattfinde. Nach dem Sturz Mussolinis stünden dann wieder Projekte eines hierarchisch und supranational organisierten Europas im Vordergrund. Diese Diagnose des Auseinanderklaffens der italienisch-deutschen Zielvorstellungen sei auch für die Kulturpolitik charakteristisch.

Der politische und kulturpolitische Rahmen wurde mit den beiden Vorträgen von Ugo Bartocci und Michael Stolleis rechtshistorisch erweitert. **Ugo Bartocci** konzentrierte sich in seinem Beitrag *Lo studio del diritto romano: continuità scientifica e orientamenti divergenti nelle politiche culturali dell'Asse* besonders auf die Kontinuität der Traditionslinie römischer Rechtsgeschichte in den 1930er Jahren. Diese romanistischen Studien waren seit dem Ende des 19. Jahrhunderts durch die durch Vittorio Scialoja (1856–1933) initiierte Gründung des *Istituto di diritto romano* (1884) an der Universität La Sapienza in Rom und durch die Zeitschrift *Bullettino dell'Istituto di Diritto Romano* (1888) fest etabliert. Im Beitrag wurde vor allem das Wirken Salvatore Riccobonos (1864–1958) nachgezeichnet, der nach seiner Berufung nach Rom 1932 seit 1934 das *Bullettino* herausgab. Angesichts der destruktiven Haltung der Nationalsozialisten gegenüber den akademischen Studien des römischen Rechts in Deutschland, die nach 1933 in kurzer Zeit zugunsten einer kaum reflektierten Aufwertung des germanischen Rechts acht der elf wichtigsten Lehrstuhlinhaber ins Exil vertrieben, sah Riccobono es als Aufgabe der italienischen Rechtswissenschaft, die Kontinuität der romanistischen Studien gegenüber der deutschen Position zu bewahren und das römische Recht kulturpolitisch als eine Alternative zur von den Nationalsozialisten intendierten Aufwertung einer germanischen Rechtstradition in Stellung zu bringen. Seine Leitung des *Bullettino* ist deshalb geprägt



von der Betonung der Zusammenarbeit mit ausländischen Gelehrten, wobei besonders in den 1930er Jahren auch aus Deutschland Ausgewiesene und Exilanten zu Wort kommen. In den 1940er Jahren geht es Riccobono dann zudem darum, auch Gelehrten in den von Deutschland unterworfenen Ländern ein Publikationsforum zu bieten. Grundsätzlich ist Riccobonos Wirken geprägt von der auch bei der Gründung des Instituts *Studia Humanitatis* 1942 in Berlin in einem Vortrag zum Ausdruck gebrachten Überzeugung, das römische Recht könne in den verschiedenen europäischen Ländern aufgrund seiner juristischen Vereinigungskraft eine zivilisierende und friedensstiftende Funktion haben.

Diese sich vornehmlich aus der juristischen Innensicht speisenden Darlegungen wurden von **Michael Stolleis** komplementär ergänzt. In seinem Vortrag *Römisches Recht und Rassengesetze. Deutsche und italienische Gemeinsamkeiten und Differenzpunkte 1933–1945* zeigte Stolleis zunächst, wie das faschistische Italien für die deutschen Staatsrechtler der Weimarer Republik zum Vorbeziehungsweise Gegenbild wurde. Sowohl in Rudolf Smends Integrationslehre und Carl Schmitts Verfassungslehre als auch in den Konzeptionen von Gerhard Leibholz und Hermann Heller spielt der korporative italienische Führerstaat eine wesentliche Rolle für die Überlegungen zur staatsrechtlichen Überwindung der deutschen Krise. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten hätten sich dann vor allem zwei Differenz- und Kontroverspunkte zwischen Italien und Deutschland ausgewirkt: das Erbe des römischen Rechts und die Rassengesetzgebung. Nachdem schon im 19. Jahrhundert römisches und deutsches Recht verglichen und auf populäre Dichotomien: welsches vs. deutsches, materialistisches vs. idealistisches, individualistisches vs. gemeinschaftliches Recht etc. hinausgeführt worden seien, bemühte man sich, so Stolleis, in der deutschen Rechtsdebatte der Weimarer Republik um einen ‚dritten Weg‘. Schon im Parteiprogramm der NSDAP aus dem Jahr 1920 sei der Ersatz des römischen Rechts durch ein deutsches Gemeinschaftsrecht annonciert worden. Nach der Machtübernahme versuchten die wenigen deutschen Romanisten, die nicht ins Exil gegangen waren, das römische Recht zu verteidigen, etwa durch den Hinweis auf seine Sittlichkeit und seine Orientierung an Gesichtspunkten der Rasse. Wie Stolleis deutlich machen konnte, erhielten diese Versuche durch die Achsenbildung eine unerwartete Unterstützung, auch durch die Initiativen Riccobonos und Arrigo Solmis. – Der zweite Differenzpunkt betrifft die Rassengesetze, obgleich diese den Nationalsozialisten zunächst nicht als Exportgut gegolten hätten. Nach massivem Druck aus Deutschland führte Italien 1938 eigene Rassengesetze ein, was nicht nur zur Verfolgung der bis dahin relativ gut in die Gesellschaft integrierten italienischen Juden, sondern auch zu einer erneuten Verfolgung der jüdisch-deutschen Exilanten geführt hat.

Einer dieser Exilanten ist Paul Oskar Kristeller (1905-1999). **John Monfasani** beleuchtete in seinem Vortrag *Italy in the Career of Paul Oskar Kristeller* die Bedeutung von Kristellers Italien-Aufenthalt seit 1934. Nach Abschluss seiner Dissertation über Plotin bei Ernst Hoffmann in Heidelberg plante Kristeller 1932 bei Martin Heidegger in Freiburg eine Habilitationsschrift über Marsilio Ficino. Sowohl die Dissertation wie auch die erste Konzeption des Ficino-Buchs waren

existentialistisch geprägt. Im Zuge seines Italien-Aufenthalts seit 1934, der Kristeller zunächst nach Rom führte, wo er, tatkräftig unterstützt von Giovanni Gentile, an der Biblioteca Vaticana arbeitete, änderte sich dann sukzessive die Konzeption der Studie. Zudem zeichnen sich Kristellers künftige Forschungsschwerpunkte ab. Kristeller gelangte in Italien, wo er seit 1935 als Lektor an der Scuola Normale Superiore in Pisa lehrte, zu einem Renaissance-Verständnis, das die Traditionen mittelalterlich-scholastischen Denkens stärker als in der damaligen Renaissance-Forschung betonte. Konzeption und Publikation des *Supplementum Ficinianum* (1937) und der Studie über Ficino (*The Philosophy of Marsilio Ficino*, 1943; *Il pensiero filosofico di Marsilio Ficino*, 1953) sind zentrale Ergebnisse von Kristellers wissenschaftlicher Neuorientierung in den Jahren seines Italien-Aufenthaltes. Auch die Konzeption des *Iter Italicum* (dessen beide Bände erst 1963 und 1967 erschienen) geht auf die Arbeit an der Biblioteca Vaticana zurück. In einer abschließenden Reflexion diskutierte Monfasani die Implikationen, die Kristellers historischen Studien für sein philosophisches Denken hatte.

Eine etwas andere Akzentuierung in der Beziehung Paul Oskar Kristellers zu Giovanni Gentile setzte **Simone De Angelis** in seinem Vortrag *Paul Oskar Kristellers Ficino in Italien*. Insbesondere hob De Angelis die Verbindung hervor, die zwischen dem akademischen Kontext der Universität Heidelberg, wo Kristeller in den 1920er Jahren studierte und 1929 bei Ernst Hoffmann über Plotin promovierte, und den Überlegungen zur Methode der Geschichte der Philosophie besteht, die Kristeller an prominenter Stelle seiner *Ficino*-Studie stellte. Gerade die italienische Version des *Ficino*-Buchs, die Kristeller stets privilegiert hat, weist im methodologischen Kapitel Spuren der Debatte auf über die Methode der Geschichte der Philosophie, die bereits um 1900 anhebt, speziell dann aber zu Beginn der 1920er Jahre – u.a. in den *Kant-Studien* – weitergeführt wird und in die auch Ernst Hoffmann in seiner Rede von 1924 über den Philosophiehistoriker und Kantinterpreten Kuno Fischer eingreift. Dabei zeigte De Angelis, wie Ernst Hoffmann Kristellers Auseinandersetzung mit dem Neukantianismus beeinflusste, die Kristeller schließlich zur Herausbildung einer wissenschaftlichen Methodologie führte und im *Ficino*-Buch eigens weiterentwickelte. Darin liegt denn auch der Grund – so De Angelis' These –, weshalb sich Gentile für Kristeller interessierte, als er die ersten Kapitel der *Ficino*-Studie zu lesen bekam und er ihm 1934 versprach, seine Karriere in Italien zu fördern. De Angelis konzentrierte sich speziell auf Kristellers philosophische Interpretationskonzeption, besonders auf dessen Deutung des Originalitätskonzepts im Blick auf Marsilio Ficanos Neuplatonismus, die Gentile in seinem Aufsatz *Filosofia italiana e tedesca* (1941) wiederaufnimmt und zugunsten eines ‚nationalen‘ Alleinstellungsmerkmal der italienischen Renaissancephilosophie deutet, obwohl dies Kristeller so nie befürwortet hätte. Damit konnte De Angelis plausibel machen, dass mit Ausnahme dieser nationalistischen Perspektivierung Gentiles, die mit Bruno, Campanella und Vico bis ins 19. Jahrhundert einen ‚italienischen Sonderweg‘ in die Moderne herstellen sollte, Gentile und Kristeller in ihrem Zugang zur Geschichte der Philosophie mehr Gemeinsamkeiten hatten, als dies bislang gewöhnlich angenommen wird.

Mit einer Generation von Intellektuellen und Philosophen aus dem Pisaner Umfeld der Scuola Normale, die sich von der neoidealistischen Philosophie Giovanni Gentiles – dem sog. ‚attualismo‘ – lösten und über den ‚Ausweg‘ der deutschen ‚Existenzphilosophie‘ schließlich zum Marxismus gelangten, beschäftigte sich **Mario Marino** in seinem Vortrag *Von der deutschen ‚Existenzphilosophie‘ zum italienischen Marxismus. Akademische Rezeptionswege und außerakademische Transformationen der deutschen zwischenkriegszeitlichen Philosophie in Italien in den 1930er und 1940er Jahren*. Marino schilderte anhand neuer Dokumente die ‚existentialistischen Anfänge‘ der späteren italienischen Marxisten Cesare Luporini (1909-1983) und Nicola Badaloni (1924-2005). Aus systematischer Sicht konzentrierte sich Marino auf die Diskussion zentraler Konzepte von Martin Heideggers ‚Metaphysik des Seins‘ – etwa auf die ‚Endlichkeit des menschlichen Daseins‘ bzw. dessen ‚Geschichtlichkeit‘ –, die sich für die italienische Rezeption als zentrales Problem herausstellte. Dabei war es interessant zu hören, dass etwa der junge Badaloni Heideggers philosophische Texte selbst übersetzte und so zu verstehen versuchte. Auch Armando Carlinis Übersetzung von Heideggers ‚Was ist Metaphysik?‘ lag schon vor, wie überhaupt, so Marino, die Geschichte der Tradition Heideggers in Italien einer Geschichte der Heidegger-Übersetzungen gleichkommt. Wie Marino argumentierte, erfolgte bei Luporini der Übergang zum Marxismus Gramsci’scher Prägung zunächst durch die Infragestellung des absoluten Ich als ontologisch distinkter und originaler Bereich, der ursprünglich dem transzendentalen Ich Husserls gegenübergestellt wurde. Luporini setzte stattdessen – in Anlehnung an Heidegger – die vorbegriffliche bzw. emotionale Sphäre des Seins als originärer Moment des Humanen und Bedingung sog. ‚eigentlicher‘ Existenz fest. Die Überwindung des abstrakten Ontologismus erfolgte dann bei Luporini aufgrund der Betrachtung moralischer Aspekte in Verbindung mit dem Problem der Freiheit menschlicher Existenz, die nun auch Elemente des Denkens Kierkegaards und Leopardis einbezieht. Das Bewusstsein der Historizität des Seins, die Behauptung der Freiheit im eigenen Leben, das jedoch auch scheitern kann, sowie die Absenz jedweden Absoluten, ebneten somit den Weg zum Marxismus.

Den Verbindungen zwischen deutscher und italienischer Philosophie ging auch **Dirk Werle** in seinem Beitrag *Ernesto Grassi und der Humanismus* nach, und zwar im Hinblick auf Ernesto Grassis Konzeption des Humanismus zwischen 1935 und 1942. Dabei diagnostizierte er in Grassis Texten ein ‚Changieren‘ bei der Verwendung und rhetorischen Präsentation des Humanismus-Konzepts – eine wohl auch zeittypische Ambivalenz, die man bis zu einem gewissen Grad als intendierte Schreibstrategie Grassis verstehen könne. Grassis zentrale Äußerungen zum Humanismus zielten demnach darauf ab, in der u.a. auch von Werner Jaeger mit erziehungspolitischem Impetus geführten Humanismus-Debatte einen direkten Zugang zur Vermittlungsleistung des Renaissance-Humanismus zu gewinnen. Dabei gehe es auch darum, einen Humanismus italienischer Herkunft als selbständige Form des Weltzugangs und als Alternative zur nach Grassis Auffassung zu rationalistisch orientierten Tradition der deutschen Philosophie zu formulieren. Wichtige Aspekte dieses Humanismus seien das Verstehen, die Bildung, die Überlieferung und Tradition sowie die Überwindung des Individuellen.

Aber gerade diese sehr allgemeinen Bestimmungen machten eine eindeutige Festlegung von Grassis Humanismus-Konzept schwierig und bestätigten letztlich die Diagnose einer changierenden Rhetorik.

**Beat Näf** setzte in seinem Vortrag *Werner Jaeger, der Dritte Humanismus und Italien* diese Perspektive mit Blick auf die Altphilologie fort und fragte nach den ‚inneren Gemeinsamkeiten‘ von Drittem Humanismus und Drittem Reich sowie nach der Rezeption des Dritten Humanismus im faschistischen Italien. Ins Zentrum stellte er dabei Werner Jaegers Geschichte der griechischen Paideia, mit der dieser schon vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten gegen den Historismus, seine Krise und für eine Erhaltung der humanistischen Traditionen in Gymnasien und Universitäten kämpfte. Nach 1933 verstärkte Jaeger, so Näf, zunächst seine Bemühungen, die politische Dimension klassischer Bildung herauszustellen, wurde daraufhin aber unter anderem von Ernst Krieck, Hans Drexler und Helmut Berve attackiert. In der zweiten Auflage der *Paideia* von 1935 habe sich Jaeger, inzwischen im Exil in den USA, dann bemüht, sein humanistisches Konzept von dessen nationalsozialistischer Vereinnahmung zu distanzieren. – Auch in Italien sei es in den 1920er Jahren zu einer Auseinandersetzung um die Stellung der alten Sprachen und des klassischen Gymnasiums gekommen. Der aufkommende Faschismus schien Italien, so Näf, eine Anbindung an die humanistischen Traditionen zu sichern und eine Erneuerung der als zu positivistisch wahrgenommenen Altertumswissenschaften auf den Weg zu bringen, was sich etwa in der Schul- und Hochschulreform Giovanni Gentiles wie auch den wissenschaftspolitischen Bemühungen Giuseppe Bottais niederschlug. Jaegers Ideen fanden daher in Italien positive, teils aber auch kritische Resonanz, schon bei Benedetto Croce und Rodolfo Mondolfo, dann auch bei Giorgio Pasquali, Guido Calogero, Augusto Rostagni, Giulio Augusto Levi und Ernesto Grassi. Auch nach 1945 habe Jaeger an seinen humanistischen Hoffnungen festgehalten und trotz der Kritik weiterhin deutsche wie italienische Leser gefunden. Letztlich sei es ihm weniger um ein politisches als vielmehr um ein epistemologisches Projekt zu tun gewesen.

Die Frage nach der politischen Funktionalisierung der klassischen Antike bzw. nach der politischen Rolle deutscher und italienischer Antikenforscher vor allem in den 1930er Jahren stand im Zentrum von **Luciano Bossinas** Vortrag *L'aristocrazia dello spirito. Filologia classica e politica tra Germania e Italia nel primo dopoguerra. Giorgio Pasquali formuliert 1952 in seinem Erinnerungsbuch Storia dello spirito tedesco nelle memorie di un contemporaneo* (1953 posthum erschienen), das seinerseits eine dialogische Auseinandersetzung mit Ludwig Curtius' Erinnerungen (*Deutsche und antike Welt*, 1950) ist, die Frage, warum die „aristocrazia dello spirito cede“, warum also Intellektuelle und Universitäten dem Nationalsozialismus nachgegeben hätten. Bossina reflektierte diese Frage in einer mikrohistorischen Fallstudie. Anlässlich der Feier zum 200. Jahrestag der Gründung der Georg-August-Universität Göttingen sollte die von Fakultät und Universität bereits beschlossene Verleihung des Ehrendoktors an Giorgio Pasquali ergänzt werden um eine offenbar kulturpolitisch motivierte weitere Ehrendoktorwürde für den Altphilologen Gino Funaioli aus Bologna. In einer minutiösen Aufarbeitung der Zeitdokumente zeichnete Bossina v.a. die letztlich

erfolglosen Versuche von Max Pohlenz nach, dem kontinuierlichen Druck aus dem Außenministerium mit sachlich-wissenschaftlichen Argumenten zu begegnen, die zudem in der Folge zur Enthebung Pohlenz' von der Lehre führen.

Eine genaues Studium der Texte und Quellen bildete auch die Grundlage von **Ernst-Peter Wieckenbergs** Vortrag „*Wer den Weg nach Paris abschneidet, muß den nach Rom öffnen.*“ *Ernst Robert Curtius' (ideenpolitische) Wende in den frühen 30er Jahren.* Wieckenberg zeichnet nach, wie der Romanist, der zunächst im Anschluss an den Ersten Weltkrieg auf eine Versöhnung zwischen Deutschland und Frankreich und auf das nicht nationalistische Konzept eines kosmopolitischen Europa der Nationen gesetzt hatte, sich durch die französischen Reaktionen auf seine Schrift *Die französische Kultur* (1930) gekränkt sah und nach etwas Neuem Ausschau hielt, das er schließlich in dem gemeinsamen europäischen Erbe Roms gefunden zu haben meinte. Wieckenberg wies auf die großen Schwierigkeiten hin, auf die man heute bei der Rekonstruktion der Motivlage der Intellektuellen der 1930er und 1940er Jahre stößt; angesichts der komplexen Gemengelage verbieten sich vorschnelle Zurechnungen und Schuldzuschreibungen. Dies gilt in besonderem Maße auch für Curtius, dessen Hinwendung zu Italien nicht als Sympathieerklärung für den Faschismus zu verstehen sei. Vielmehr habe Curtius diese Wende zur Abgrenzung vom Nationalsozialismus gedient. Auch die antisemitisch anmutenden Äußerungen, die Curtius in *Deutscher Geist in Gefahr* (1932) gegen Karl Mannheim gerichtet habe, seien im Kontext seiner Ablehnung nihilistischer und relativistischer Ideologien zu situieren. Curtius war, wie Wieckenberg vermutet, ängstlich und habe sich daher zunehmend zurückgezogen und in wissenschaftlicher Hinsicht eher randständigen Themen gewidmet.

**Marcus Hahn** berichtete in seinem Vortrag *Ghibellinische Synthese? Gottfried Benn und Giulio Evola* über die deutsche Rezeption des italienischen Kulturphilosophen und Esoterikers Giulio Evola. Nach seiner Begegnung mit Rene Guéron habe sich Evola dem Traditionalismus und Primitivismus zugewendet und somit eine inverse Form des Orientalismus betrieben. In einer Reihe von (scheiternden) publizistischen Kampagnen bemühte sich Evola in der Folge darum, die italienische wie die deutsche Rechtsdiktatur zu einem traditionalistischen Projekt umzudeuten: als heidnischen Imperialismus und als Erhebung wider die moderne Welt. Im Unterschied zum antisemitischen und eugenischen Programm der Nationalsozialisten habe Evola dabei, so Hahn, einen spirituellen Antisemitismus propagiert und eine ‚ghibellinische Wiederauferstehung‘ als traditionalistische Deutung des Mittelalters vertreten, aus der heraus ein neues korporatives Ständestaatsmodell zu begründen sei. – Gottfried Benn verweist erstmals 1933 in seinem Essay „Bekanntnis zum Expressionismus“ auf Evola. Nachdem er im Anschluss an den Röhm-Putsch realisieren musste, dass er mit seinen ästhetischen Vorstellungen bei den Nationalsozialisten nicht reüssieren würde, habe Benn sich Evolas Traditionalismus zu eigen gemacht, dabei allerdings dessen Rassenlehre unterschlagen. Die Evola-Lektüre habe Benn, so Hahn, nicht zuletzt bei dem Versuch geholfen, sich selbst zu ‚entnazifizieren‘; so sei sein erster nicht-nazistischer Text die Rezension zu Evolas *Erhebung wider die moderne Welt* aus dem Jahr 1935 gewesen. Erst Ende der 1930er Jahre

habe sich Benn dann zunehmend von Evola distanziert, sich allerdings weiterhin zu seiner traditionalistischen Theorie bekannt, wie aus seinem „Berliner Brief“ von 1948 deutlich werde. Ein Nachwirken Evolas aber lasse sich nicht nur bei Benn finden. Evola sei vielmehr von der Neuen Rechten wie auch von esoterischen Kreisen in ganz Europa breit rezipiert worden – eine Wirkung, die bis in die Zeit nach 1945 angehalten habe.

Während die Rassenbiologie von vornherein auf ideologischen Fundamenten ruhte, waren andere wissenschaftliche Disziplinen, wie etwa Mathematik, Physik und Chemie, weniger leicht zu ideologisieren, gleichwohl wichtig für die Rüstungsforschung und andere kriegsrelevante Bereiche. In seinem mathemathikhistorischen Vortrag *Kooperation zwischen deutschen und italienischen Mathematikern in den 1930er und 1940er Jahren* ging **Volker Remmert** den wissenschaftlichen Beziehungen zwischen den deutschen und den italienischen Mathematikern vor und nach der Etablierung der politischen Achse nach. Zunächst konzentrierte er sich dabei auf die fachpolitische und propagandistische Perspektive. So gab es in den 1930er Jahren eine Reihe von offiziellen Kooperationen, etwa zwischen den mathematischen Fachgesellschaften DMV und UMI; man plante gemeinsame Tagungen und bemühte sich um die Organisation von Austauschprogrammen. Insbesondere der italophile Mathematiker Wilhelm Blaschke konnte sich hier hervortun; er tourte mit einer Vortragreise zu Galilei und Kepler durch Italien. Die Achsenbildung konnte, so Remmert, den offiziellen Wunsch nach wissenschaftlicher Zusammenarbeit noch deutlich verstärken, doch in der Praxis blieben die Bemühungen zumeist punktuell oder scheiterten. Zwar kam es zu einer Reihe von akademischen Besuchen: Francesco Severi etwa besuchte 1937 Göttingen, Blaschke erhielt 1942 eine Ehrendoktorwürde der Universität Padua. Mit dem IMAC kam es sogar zu einer kooperativen Institutsgründung, die der gemeinsamen Militärforschung dienen sollte. Doch insgesamt gesehen blieb es vornehmlich bei politischen Willensbekundungen und bei nur beschränkt wirkungsvollen Inszenierungen von Gemeinsamkeit. So gelang es beispielsweise Hitler bei seinem italienischen Staatsbesuch, wie Remmert berichtete, Galilei zum Symbol deutsch-italienischer Freundschaft zu erheben und zugleich durch das als Geschenk mitgebrachte Zeiss-Teleskop die Überlegenheit deutscher Wissenschaft zu betonen.

Der Kunsthistoriker **Joseph Imorde** wendete sich in seinem Vortrag *Deutsche Kunstgeschichte in Italien 1900–1945. Ein Abriss* zunächst der Vorgeschichte des deutschen Italieninteresses im 19. Jahrhundert zu. Die idealistische Selbstverpflichtung der Wissenschaft auf die ‚reine Erkenntnis‘ habe schon hier einem nationalchauvinistischen und machtpolitischen Kalkül gedient. Die Kunstgeschichte hätte daran mitgearbeitet, den europäischen Süden zu beherrschen. Dabei galt Italien nach Imordes Diagnose als ‚empfangender‘, nicht als ‚gebender‘ Akteur. Die deutschen Kunsthistoriker hätten ihre Aufmerksamkeit folglich auch nicht auf das Italien der Gegenwart gerichtet, sondern sich auf das Italien der Renaissance konzentriert. In Italien hingegen habe man die deutsche Wissenschaft bewundert und sie zunächst als Mittel zur Entprovinzialisierung der eigenen Perspektiven nachgeahmt. Erst nach dem Ersten Weltkrieg habe sich der Widerstand

gegen die Germanisierung der italienischen Wissenschaft zu regen begonnen, was allerdings kein Echo auf der Seite der deutschen Wissenschaftler gefunden habe. Als Leo Bruhn dann 1934 zum Direktor der Hertziana bestellt wird, ließ sich der nationale Standpunkt der deutschen Kunstgeschichte als Wegbereiter der ‚Erweckung des geistigen Reichs‘ feiern. Doch anstatt weiterhin die italienische Kunst zu studieren, sei es nun primär um eine Suche nach germanischen Hinterlassenschaften in Italien gegangen. In Folge des Exodus vieler nicht zuletzt jüdischer Kunsthistoriker nach England und in die USA sei die Erforschung italienischer Kunst in Deutschland und Italien schließlich nahezu verkümmert.

**Toni Bernhart** widmete sich in seinem Vortrag *Mussolini als Schriftsteller, ins Deutsche übersetzt* dem umfangreichen, aber heute kaum mehr bekannten literarischen Oeuvre Mussolinis. Neben neoromantischen, tragisch endenden Historiendramen, für die Mussolini als Co-Autor fungierte, liegen zahlreiche Erzählungen, autobiographische und biographische Texte, ein antiklerikaler Skandalroman (*Claudia Porticella*), einige Gedichte, Essays und zahlreiche Literaturkritiken vor. Mussolini war häufig bei deutsch-italienischen Literaturveranstaltungen zu Gast, die deutsche Literatur, etwa Klopstock, spielte für sein Selbstverständnis eine wichtige Rolle. Viele seiner Texte wurden in den 1930er Jahren, befördert durch seinen politischen Status, ins Deutsche übersetzt, und insbesondere mit seinem Drama *Campo di Maggio* konnte Mussolini einen Erfolg auf deutschen Bühnen feiern. Wie auch in vielen anderen Vorträgen deutlich wurde, zeigte auch dieser Vortrag, dass der kulturelle oder auch wissenschaftliche Austausch nicht erst durch die politische Achsenbildung initiiert wurde, sondern den politischen Absichtserklärungen oftmals vorausging und durch den politischen Willen dann weiter befördert und verstärkt wurde.

Insgesamt betrachtet, handelte es sich um eine sehr spannende, thematisch vielfältige und innovative sowie von intensiven Diskussionen charakterisierte Tagung, die dennoch die Konturen der akademischen ‚Achse Berlin – Rom‘ eigentlich nur in Ansätzen aufzeigen konnte. Immerhin konnte der interdisziplinäre Dialog und die sich daraus ergebenden Synergien und Interaktionen den Anwesenden eine Vorstellung vermitteln, wie die Kanäle der akademischen ‚Achsenbeziehung‘ zustande kamen, welche neuralgischen Punkte und Probleme sie beinhaltete, welche Akteure sie involvierte und auf welchen vielschichtigen und komplexen politischen, gesellschaftlichen, kulturellen sowie ideen- und wissenschaftsgeschichtlichen Voraussetzungen sie beruhte, die zum Teil weit ins 19. Jahrhundert zurückreichten. Die Publikation der Tagungsakten ist von den Veranstaltern dieses Villa-Vigoni-Gesprächs geplant.

**Formate der Rechtswissenschaft in Europa. Ein Gespräch über Form und Medium  
rechtswissenschaftlicher Forschungskommunikation**  
**I format della giurisprudenza in Europa. Dialogo su forme e mezzi della comunicazione  
scientifica giuridica**

*Villa Vigoni 12.-14.03.2014*

**Bericht:**

**1. Allgemeine Angaben**

Antragsteller und Koordinatoren:

*Prof. Dr. Andreas Funke*, Institut für Staats- und Verwaltungsrecht, Lehrstuhl für Öffentliches Recht,  
Friedrich-Alexander Universität Erlangen-Nürnberg

*Dr. Pietro Denaro, Prof. Isabel Trujillo*, Facoltà di Giurisprudenza, Dipartimento di Studi su Politica,  
Diritto e Società, Università degli studi di Palermo

Mitveranstalter: *Priv.-Doz. Dr. Konrad Lachmayer*, Universität Wien

Gefördert wurde das Gespräch vom 12.-14. März 2014.

Es ist eine Veröffentlichung unter dem Titel „Formate der Rechtswissenschaft“ geplant, die im Jahr 2015 beim Verlag Velbrück Wissenschaft, Neuwied, erscheinen soll. An dem Buch wirken überwiegend Tagungsteilnehmer mit. Das Buch enthält Aufsätze, die auf die gehaltenen Vorträge zurückgehen, sowie ein oder zwei Beiträge von weiteren Autoren.

**2. Arbeits- und Ergebnisbericht**

*(1) Ausgangsfragen und Zielsetzung*

Das Ziel dieser Gespräche war es, eine Auseinandersetzung mit Kommunikationsformaten rechtswissenschaftlicher Forschung anzustoßen. Ausgehend von einem deutsch-italienischen Dialog war es das Ziel, die europäische Forschungskultur im Hinblick auf rechtswissenschaftliche Kommunikationsformate zu untersuchen. Durch die Gespräche sollte eine transdisziplinäre, multilaterale Forschergruppe konstituiert werden, die auch zukünftig zur Weiterentwicklung der Themenstellung durch weitere Forschungsprojekte beitragen soll.



Zur Erläuterung dieser Zielsetzung (wir greifen in den folgenden Absätzen auf den Antrag zurück):

In Hinblick auf die Präsentation rechtswissenschaftlicher Forschung bestehen traditionelle Formen wie etwa Monographien, Zeitschriftenbeiträge, Herausgeberbände, Kommentare, Vorträge usw. In Hinblick auf die Erstellung rechtswissenschaftlicher Texte hat sich durch die Einführung jeglicher Art von Computer und Software die Möglichkeit, Texte zu konzipieren, grundlegend verändert. Durch Internet-basiertes Arbeiten stehen Informationen in Datenbanken im Sekundenbereich und diesbezügliche Recherchemöglichkeiten in einer Weise zur Verfügung, wie dies vorher nicht der Fall war. Damit verbunden haben sich auch die Formate rechtswissenschaftlicher Forschung in den letzten 20 Jahren dramatisch verändert: von Working Papers und Online-Zeitschriften, über Internet-blogs und Open Source Forschungspräsentationsplattformen bis hin zu facebook-Gruppen und online Forschernetzwerken verändern sich die Kommunikationsformate rechtswissenschaftlicher Forschung rasant.

Überdies zeigt sich bei einem internationalen Vergleich, daß bereits bei traditioneller Herangehensweise große rechtswissenschaftskulturelle Unterschiede bestehen. Weitere Entwicklungen beziehen sich auf den Einfluß anderer Disziplinen auf die Form (z.B. führt Law & Economics zu statistischen Berechnungen und mathematischen Kurven), auf neue Präsentationstechniken bei Vorträgen oder auf den Einsatz neuer Medien. Progressivere Ideen gehen in den Bereich von Visualisierung des Rechts, Kreation von rechtswissenschaftlichen Ausstellungsformaten oder law & performing arts.

Während Fragen der Form im Rahmen des Rechts durch Medien- und Kommunikationstheorien des Rechts intensiv behandelt werden, fehlt es im Rahmen der Rechtswissenschaft an entsprechender wissenschaftlicher Analyse. Fragen der Form werden vor allem auch durch die sich dynamisierende Auseinandersetzung mit Rechtsdidaktik gestellt. Diese beziehen sich aber auf die rechtswissenschaftliche Lehre. Die Analyse rechtswissenschaftlicher Kommunikationsformate in der Forschung ist hingegen noch immer ausständig.

Aus diesem Befund ergab sich eine Reihe konkreter Fragestellungen:

- Welche Auswirkungen haben rechtswissenschaftliche Kommunikationsformate auf den Inhalt? Wie ändert sich der Inhalt von Forschung durch die Veränderung von Form?
- Sind die traditionellen Formate die richtigen, um den rechtswissenschaftlichen Inhalten bestmöglich zu entsprechen? Welche Formate bestehen heute und inwieweit können sie genutzt werden, um den Funktionen rechtswissenschaftlicher Wissenspräsentation

bestmöglich zu dienen? Welchen Funktionen dient rechtswissenschaftliche Wissens(re)präsentation?

- Wie sind neu entstehende Kommunikationsformate aus wissenschaftstheoretischer Sicht im Rahmen der Rechtswissenschaften zu bewerten? Welche Stärken und Schwächen können den neuen Formaten der rechtswissenschaftlichen Forschungskommunikationen zugeordnet werden?
- Besteht eine Vielfalt der europäischen Rechtswissenschaftskultur in der Herangehensweise an rechtswissenschaftliche Kommunikationsformate? Inwieweit können sich die unterschiedlichen Zugänge gegenseitig befruchten und voneinander lernen?

Das Thema stand vor einer Reihe von methodischen Herausforderungen. Auf welche Weise läßt sich überhaupt darüber nachdenken? Es war klar, daß nur ein Nebeneinander verschiedener methodischer Ansätze vorstellbar war (Multiperspektivität). Auch wenn der inhaltliche Fokus auf rechtswissenschaftlichen Kommunikationsformaten gelegt werden sollte, so mußten diese mittels wissenschaftstheoretischer, historischer und vergleichender Methodik analysiert werden. Darüber hinaus waren medientheoretische, rechtstheoretische sowie rechtsvergleichende Methoden zu berücksichtigen.

### *(2) Entwicklungen, Probleme bei der Durchführung*

Wider Erwarten hat die Mehrsprachigkeit des Gesprächs sich nicht als Hindernis erwiesen, was vor allem an den exzellenten Übersetzerinnen lag. Ganz im Gegenteil zeigte sich, daß die beteiligten Wissenschaftler über eine breite gemeinsame rechtskulturelle wie rechtswissenschaftskulturelle Grundlage verfügten. Zwar war es immer wieder erforderlich, bei der Schilderung einer bestimmten Problemlage genauere Kontextualisierung vorzunehmen, doch konnte dabei in der Regel schnell Verständnis und Übereinstimmung hergestellt werden.

### *(3) Ergebnisse im Hinblick auf Forschungsstand, Anwendungsperspektiven, denkbare Folgeuntersuchungen*

Das Gespräch brachte eine Reihe von Erträgen, die den Forschungsstand zu der – um es noch einmal hervorzuheben – neuen Fragestellung beträchtlich voranbringen. Um die Ergebnisse zu strukturieren, ist zunächst auf Formate der Rechtswissenschaft einzugehen, wobei grob nach Forschungs- und Darstellungsformate unterschieden werden kann. Auf dieser Grundlage kann die Formierung selbst in den Blick genommen werden. Im Folgenden wird dabei auf einige Beiträge genauer eingegangen, wobei die Erwähnung nur exemplarische Bedeutung haben soll. Wegen des beschränkten Platzes kann nicht auf alle Beiträge eingegangen werden.

### *(a) Darstellungs- und Forschungsformate*

Den Darstellungsformaten läßt sich, um ein auch für das Gesamtanliegen des Gesprächs besonders aussagekräftiges Beispiel herauszugreifen, der Beitrag von Avenarius zuordnen. Avenarius stellte die sogenannten Responen vor, die im Römischen Recht eine zentrale Rolle spielten. Dabei handelte es sich um Rechtsmeinungen, die in der Form einer zweiseitigen Holztafel verbreitet wurden. Die Textdarstellung folgte einem bestimmten Muster. Die äußere Form und die Art der Verbreitung bewirkten, daß die Überzeugungskraft der jeweiligen Rechtsmeinung eher auf der Autorität des Äußernden als auf Argumenten beruhen konnte. Die starke Verbreitung der Responen ist nach Avenarius mit dafür verantwortlich, daß das Römische Recht als Fallrecht ohne Theorie wahrgenommen wird. Dabei waren sie nicht die einzige Äußerungsform. Sie wurden etwa durch ausgearbeitete Gutachten ergänzt. Die Wahrnehmung der zentralen Eigenschaften des Römischen Rechts hängt also ganz maßgeblich von einer rechtswissenschaftlichen (und rechtspraktischen) Äußerungsform ab. So können Zusammenhänge zwischen der Darstellung und Form einer rechtlichen Äußerung und Struktureigenschaften des Rechts gezeigt werden.

Ein traditionelles Darstellungsformat ist für Rechtswissenschaftler der Kommentar. Dieses Format wurde nicht nur in dem dafür vorgesehen Panel intensiv diskutiert, sondern auch im übrigen immer wieder aufgegriffen. Funke hob hervor, daß der Kommentar eine wichtige Funktion bei der Verknüpfung von Rechtswissenschaft und Rechtspraxis hat. Seine Struktureigenschaften sind besonders gut geeignet, die Kohärenz des Rechts herauszuarbeiten. Es zeigte sich, daß Kommentare in Deutschland und Italien eine sehr wichtige Rolle spielen, kaum hingegen in Frankreich, wobei über die Gründe hierfür keine Einigkeit erzielt werden konnte.

Ein neues Darstellungsformat sind Blogs. Besonderes Interesse fand dabei der aus Deutschland betriebene Verfassungsblog. Die epistemischen Annahmen von Blogs wurde von Ino Augsberg herausgestellt und kritisiert, während Birkenkötter die Chancen einer damit verbundenen Pluralisierung des Wissenschaftsdiskurses hervorhob.

Über Forschungsformate berichteten etwa Pasciuta und Schuhr, beide im Zusammenhang mit dem Einsatz digitaler Technologien. Pasciuta veranschaulichte am Beispiel der handschriftlichen Verbreitung mittelalterlicher Rechtstexte zwei Aspekte der Forschungskommunikation. Zum einen diente die Verbreitung dieser Texte ihrerseits dem Austausch von Wissenschaftlern. Die Verbreitung hatte aus der heutigen rechtshistorischer Forschungssicht die Folge, daß es keine authentische Textfassung mehr gibt. Diese Pluralität muß aber nicht unbedingt nachteilig sein, sondern kann gerade wegen ihrer Komplexität die Grundlage für neue Einsichten bieten. An dieser Stelle setzt nun der

zweite „formative“ Aspekt ein: Moderne Computertechnik ermöglicht es, die verschiedenen Textstufen zu erfassen, gegenüberzustellen und zu analysieren. Skeptisch beurteilt wurden die neuen technologischen Möglichkeiten hingegen von Schuhr. Am Beispiel einer datenbankbasierten Korpusanalyse zeigt er auf, daß die pragmatischen Eigenschaften der Rechtssprache durch Datenbanken nicht erfaßt werden können.

#### *(b) Formierung*

Immer wieder waren die Verwertungsbedingungen ein Thema, unter den die Etablierung von rechtswissenschaftlichen Formaten steht. Wie Pinelli hervorhob, gilt dies sogar für den jeweiligen Wissenschaftler selbst, der unter dem Aspekt beständiger Evaluierung seine wissenschaftliche Produktion zugleich als Herstellung marktfähiger Produkte verstehen muß. Spiecker ging demgegenüber stärker darauf ein, daß die Interessen, die hinter neuen Kommunikationsformaten stehen – so haben die in der Rechtswissenschaft agierenden Medienunternehmen ökonomische Interessen, die den Interessen der Wissenschaft zuwider laufen können –, einen rechtlichen Regulierungsbedarf auslösen.

Von einer anderen Seite wurde die Formierung rechtlichen Wissens deutlich, indem medientheoretische bzw. ästhetische Kategorien Anwendung fanden. Vesting, Steinhauer und Lachmayer stellten auf diese Weise die Relativität und Kontextabhängigkeit der Rechtswissenschaft heraus. Es ist bislang erst in Ansätzen sichtbar, wie sich rechtswissenschaftliche Figuren und Annahmen ihrerseits medialen Einflüssen verdanken. Zugleich rücken die Medien des Rechts selbst stärker in den Vordergrund. Die genaue Abgrenzung der Begriffe Medium und Format ist auf der Tagung, dies ist festzuhalten, allerdings nicht gelungen.

#### *(c) Weitere offene Fragen*

Während des Gesprächs hat sich gezeigt, daß insbesondere die rechtsvergleichende Dimension der Fragestellung weiterer Vertiefung bedarf. Zwar konnte durch die Repräsentation verschiedener Forschungskulturen (Italien, Deutschland, Österreich, Frankreich) eine gewisse Breite erzielt werden. Aber Teilnehmer aus Norwegen und England mußten leider absagen. Auch davon abgesehen ist es sowohl für den Aspekt einer Vertiefung europäischer Integration als auch für die Bewahrung kultureller Differenzen interessant, im Hinblick auf rechtswissenschaftliche Formate Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen einzelnen Rechtskulturen noch deutlicher herauszuarbeiten. Welche Bedeutung die Fragestellung hat, wurde auf dem Abschlußpodium deutlich. Länger diskutiert wurde die Frage, ob und in welcher Form die Ergebnisse des Gesprächs selbst kommuniziert werden sollten. Diese Frage stellte sich sowohl in sprachlicher als auch in medialer

Hinsicht. So wurde erwogen, eine Buchveröffentlichung mit einem Blog zu verknüpfen, das Diskussionen aufgreifen und bündeln soll.

#### *(d) Fazit*

Ein Anfang ist gemacht – so war die Grundstimmung aller Beteiligten am Ende des Gesprächs. Ein durchaus riskantes Unternehmen war gut verlaufen. Zugleich schälten sich die offenen Fragen deutlicher heraus. Vor dem Hintergrund dieser Offenheit ist es das Anliegen der Tagungsteilnehmer, für die zukünftige Forschung nicht nur den Impuls zu geben, sich überhaupt mit der Thematik zu beschäftigen, sondern das Forschungsfeld zu strukturieren. Dies schlägt sich in der Konzeption der geplanten Veröffentlichung wieder. Der Band wird in zwei Abschnitte aufgeteilt sein: (1) Kommunikationsformate und (2) Methodische Herausforderungen. Im ersten Abschnitt werden traditionelle und neue Kommunikationsformate behandelt, es wird der Einfluß der Technik auf das Recht und seine Vermittlung untersucht und schließlich die Frage europäischer Kommunikationsformate behandelt. Der zweite Teil soll auf der Grundlage der Untersuchungen des ersten Teils der wissenschaftstheoretischen Reflexion auf verschiedenen Gebieten dienen: Wie hängen technische Prozeduren mit der Textualität des Rechts zusammen, was können Kultur- und Medientheorie leisten. Eine abschließende Bilanz soll genauer ausloten, ob und in welchem Sinne die Forschung über rechtswissenschaftliche Formate in Zukunft ein Forschungsfeld darstellen kann.

Der Band soll nicht nur die gehaltenen Vorträge dokumentieren. Es wurde von den Veranstaltern ja ausdrücklich Wert darauf gelegt, die Vorträge als Impuls für ein Gespräch sowohl unter den jeweils einem Panel vorsitzenden Teilnehmer als auch unter allen Teilnehmern zu initiieren. Das hat auch weitgehend funktioniert. Zwangsläufig werden die Aufsätze in Umfang und Inhalt vom mündlichen Teil abweichen. Jeder der Vortragenden hat bekundet, daß die Gespräche im Panel wie auch insgesamt Einfluß auch die je eigenen Überlegungen hatten, so daß sich aus dem Gesamtrahmen wirklich die erhofften Gewinne der Zusammenarbeit ergeben werden.

#### *(4) Wirtschaftliche Verwertbarkeit*

Eine wirtschaftliche Verwertbarkeit der Ergebnisse ist nicht vorstellbar.

#### *(5) Qualifikation des wissenschaftlichen Nachwuchses*

Es haben einige Nachwuchswissenschaftler teilgenommen. Mit dem Projekt sind insoweit zwar keine Qualifikationsarbeiten verbunden. Doch haben uns die Nachwuchswissenschaftler versichert, daß die Teilnahme an der Tagung ein Gewinn war. Umgekehrt konnten sich die Nachwuchswissenschaftler

auch mit wertvollen Beiträgen in die Tagung einbringen.

### **3. Zusammenfassung**

Rechtswissenschaftliche Forschung wird traditionell in bestimmten Formen präsentiert: Monographien, Zeitschriftenbeiträge, Herausgeberbände, Kommentare, Vorträge usw. Die Forschungstätigkeit richtet sich daran aus, solche Textformen herzustellen. Doch verändert die moderne Informationstechnik die juristische Arbeit ebenso wie die Darstellung ihrer Ergebnisse. Datenbanken bieten komplexe Recherchemöglichkeiten. Neue Publikationsformate werden für die rechtswissenschaftliche Forschung erschlossen, seien es Working Papers, Online- Zeitschriften, Internet-blogs, Open Source-Plattformen, Facebook-Gruppen oder Online-Forschernetzwerke. Das Gespräch hat diese Entwicklungen aufgegriffen, zum Gegenstand gemacht und näher reflektiert. Zusammenhänge und Wechselwirkungen zwischen rechtswissenschaftlichen Formaten und rechtlichem Wissen wurden aufgewiesen. Es wurde gezeigt, welchen Funktionen rechtswissenschaftliche Wissens-(re)präsentation dient. Auch wurden Wege diskutiert, wie die Präsentation rechtswissenschaftlichen Wissens verbessert werden kann. Die eingebrachten Befunde, Diagnosen und Einschätzungen wurden nicht nur auf die je eigene nationale Rechtsordnung und Rechtswissenschaft bezogen, sondern in den Kontext der noch wachsenden europäischen Rechtskultur gestellt.

Über das Gespräch ist ein Tagungsbericht erschienen: Eller/Zahn, Juristenzeitung 2014, S. 678-680.

**Von der Honoratiorenpartei zur Volkspartei? Faschisten, Kommunisten, Sozial- und  
Christdemokraten in Deutschland und Italien  
Da partito dei notabili a partito popolare di massa? Fascisti, comunisti,  
socialdemocratici e democristiani in Italia e in Germania**

*Villa Vigoni 26. – 30.03.2014*

**Koordinatoren:**

**Prof. Dr. Stefano Cavazza**

Università degli Studi di Bologna

**Prof. Dr. Thomas Großbölting**

Universität Münster

**Prof. Dr. Christian Jansen**

Universität Trier

**Prof. Dr. Thomas Kroll**

Universität Jena

**Bericht:**

Il convegno “Dal partito dei notabili a partito popolare di massa? Fascisti, comunisti, socialdemocratici e democristiani in Italia e in Germania” si è tenuto dal 26 al 30 marzo nell’ambito dei *Colloqui DFG-Villa Vigoni* (Lovenò di Menaggio-Como). Organizzato e coordinato da Stefano Cavazza (Università di Bologna), Thomas Großbölting (Universität Münster), Christian Jansen (Universität Trier) e Thomas Kroll (Universität Jena), ha avuto come focus l’evoluzione della struttura partitica in Italia e in Germania nel XX secolo. L’idea del convegno nasce dal workshop *Parteiengeschichte heute* svoltosi nel febbraio 2013 all’Università di Münster, che ha sottolineato la necessità di approfondire aspetti transnazionali e comparati riguardanti la storia dei partiti in Italia e in Germania. [<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=4814>]. La prima sessione, dal titolo “Percorsi e modelli del partito di massa (1890-1930)”, è presieduta da Christian Jansen, che illustra anche gli obiettivi del convegno e la *Fragestellung*. In particolare, viene sottolineata la necessità di mettere in luce le analogie e le differenze nella struttura dei partiti in Italia e in Germania in tre diversi periodi della storia del XX secolo.

Aprè i lavori **Thomas Welskopp** (Universität Bielefeld), la cui relazione si concentra sulle origini del Partito Socialdemocratico Tedesco, sottolineando come questo non fosse mai stato un vero e proprio partito di notabili, ma sia nato come un movimento sociale caratterizzato da una rete sovraregionale di relazioni e di comunicazioni e da una forte presenza mediatica (stampa di partito), già molto sviluppata negli ultimi decenni del XIX secolo. Welskopp descrive poi lo sviluppo della SPD, che già all'inizio del '900 può essere considerato un partito di massa, forte di 4,2 milioni di voti, di una forte base territoriale, di una struttura simile a quella di un sindacato e di un efficiente sistema di reclutamento giovanile basato su organizzazioni di massa. Nonostante ciò i socialdemocratici tedeschi non riuscirono a integrarsi nel sistema politico prebellico tedesco, così come non riuscirono a sfruttare le proprie caratteristiche di massa nel sistema di Weimar, caratterizzato da un dominio del *Zentrum* cristiano.

**Antonio Scornajenghi** (Università Roma Tre) si concentra invece sulle origini e sull'organizzazione del Partito Popolare Italiano, illustrando anzitutto il vivace dibattito storiografico su tale tema. Particolarmente interessanti risultano le interpretazioni che evidenziano il significato che il *Zentrum* svolse per la nascita del PPI, come mostrano gli studi in chiave comparata sui due partiti cristiani in Italia e in Germania (Vecchio, Trinchese). Il relatore spiega il motivo per cui l'esempio del *Zentrum*, pur essendo stato importante per la cultura politica cattolica nei primi anni del '900, non viene seguito in Italia, dove Pio X decide di rinunciare a sostenere la creazione di una struttura centralizzata, a favore di una partecipazione individuale dei cattolici alla vita politica. Viene illustrato poi l'ambivalente rapporto tra la Santa Sede e il PPI, caratterizzato dapprima da un appoggio della Santa Sede al Partito e in seguito da una latente contrapposizione a partire dagli anni '20. La terza parte della relazione si concentra sull'analisi del difficile rapporto tra popolari e liberali e su una comparazione tra le strutture dei due partiti, che possono essere presi come archetipi del partito popolare di massa e del partito di notabili.

Si prosegue con la lettura della relazione di **Maurizio Punzo** (Università di Milano). La relazione ripercorre la storia del Partito Socialista Italiano dalle origini alla guerra, mettendo in luce l'importanza del modello della democrazia sociale tedesca per la nascita del PSI. Dal punto di vista strutturale, si sottolinea come dal Congresso di Genova, atto di nascita del Partito, non sia stata elaborata una chiara struttura organizzativa, dal momento che i delegati si concentrarono maggiormente sull'aspetto programmatico. Ciò portò a una sovrapposizione con il sindacato, almeno fino alla metà degli anni '90 dell'Ottocento, quando nacque il partito moderno. Al centro della relazione di Punzo vi è la stretta connessione fra gli aspetti organizzativi e quelli politici e l'influenza che i primi hanno su questi ultimi. A causare questa influenza è stata, da un lato, la doppia appartenenza della maggior parte degli iscritti al partito e al sindacato, dall'altro, la divisione del partito in correnti. Tale divisione fin dalla sua nascita portò il gruppo dirigente a dividersi in moderati e intransigenti e a mettere in discussione, da parte di questi ultimi, non solo la linea politica del gruppo di Turati, ma anche la struttura organizzativa, criticando il ruolo stesso del partito all'interno del sistema costituzionale. Accanto a



questo va considerata la complessità storica e geografica del movimento operaio italiano, che vede, accanto alla presenza del partito e del sindacato, quella di altre organizzazioni come le cooperative o le società di mutuo soccorso.

**Aldo Agosti** (Università di Torino) analizza invece la storia dell'altro grande partito operaio italiano, quello comunista, ripercorrendo la sua storia dalle origini nel 1921 fino agli anni '50. Ultimo grande partito ad essere nato secondo lo schema della "rivoluzione alle porte", è stato caratterizzato da un processo di genesi e maturazione molto lungo, iniziato con la crisi della Seconda Internazionale durante la guerra mondiale. Nato dal massimalismo socialista, il Partito Comunista d'Italia ereditò dal PSI alcune sue componenti, tra cui la struttura provinciale. Dopo le deludenti elezioni del 1921 però, nel partito si sviluppò un arroccamento difensivo, un isolamento politico e una forte componente identitaria. Nodo cruciale identificato da Agosti è il 1924: il V congresso del Komintern portò a una bolscevizzazione del partito e alla creazione delle cellule di fabbrica come base del Partito, in sostituzione delle sezioni territoriali. Venne creato un gruppo di funzionari, che dovette gestire la clandestinità del Partito, iniziata nel 1926. Il PCI si delineò come partito di massa a partire dalla liberazione del Sud Italia. Durante il fascismo le cellule erano riuscite a mantenere un radicamento nella società, e ciò permise una rapida espansione a partire dal '44. Il "partito nuovo" togliattiano cambiò radicalmente struttura e strategia politica: il PCI doveva ora aderire alle pieghe della nazione, diventare "partito nazionale", sempre però gestito da quadri preparati. Ne deriva un mix composito e contraddittorio tra partito di quadri e partito di massa.

La seconda sessione dei lavori, dal titolo "*Partito Nazionale Fascista e NSDAP come partiti popolari di massa (1920-1945)*" viene presieduta da Thomas Großbölting e aperta da Armin Nolzen (Warburg), che delinea i meccanismi di integrazione dei membri della NSDAP tra il 1925 e il 1945, sostenendo una stretta relazione fra l'aumento degli iscritti al partito e lo sviluppo della sua struttura.

Le relazioni di Nolzen si suddividono in tre parti, corrispondenti a tre diversi periodi della storia della NSDAP: nella prima parte viene sottolineato come, a partire dalla decisione del partito nazionalsocialista a partecipare alle elezioni (1925-26), la sua propaganda elettorale è differenziata per mestieri, così come la sua struttura. In questo periodo l'integrazione dei membri era basata su due meccanismi: "mobilitazione e violenza". La seconda parte riguarda il periodo immediatamente successivo alla nomina a Cancelliere di Hitler, caratterizzato, per il partito, da un aumento vertiginoso del numero degli iscritti e dal processo di *Gleichschaltung* nei confronti delle sue organizzazioni di massa, fulcro, fino al 1939, del processo di integrazione nel partito, che in questo periodo si caratterizzò dai meccanismi di "istituzionalizzazione e controllo".

La terza parte della relazione di Nolzen si concentra sul periodo di espansione all'estero della NSDAP, iniziato con l'*Anschluss* dell'Austria nel 1938: in questa terza fase, che vide una nuova crescita degli iscritti, l'espansione del partito avvenne per i meccanismi dell'"educazione" al nazionalsocialismo (*Erziehung*) nel periodo delle vittorie, e degli "aiuti sociali" dopo il 1941/'42, dopo l'inizio dei primi rovesci ai fronti e soprattutto dei bombardamenti delle città tedesche. **Susanne Meinel** (Dietramszell)

analizza invece la figura del *Reichsschatzmeister* della NSDAP, Franz Xaver Schwarz, che, nonostante sia stato uno dei personaggi più importanti per l'organizzazione del partito, figurando tra i dieci maggiori ricercati degli alleati, è spesso rimasto ai margini della storiografia principale. La studiosa, ancora nel pieno svolgersi del lavoro di ricerca, approfondisce la struttura e le funzioni *dell'Amt des Reichsschatzmeisters* come centro di potere all'interno del partito nazionalsocialista a livello sia centrale che periferico, i meccanismi di gestione dei suoi beni e la persona di Schwarz, ponendo particolare attenzione al suo rapporto con Hitler e a quello, spesso estremamente conflittuale, con gli altri gerarchi. Visto spesso come un diligente burocrate, Schwarz era in realtà non solo il gestore del "tesoro del Partito", ma anche il controllore della "moralità" (finanziaria) dei membri della gerarchia a tutti i livelli.

**René Moehrle** (Università di Trier) relaziona sulle strutture organizzative del PNF, analizzandole attraverso gli Statuti di cui il partito si dota, che andarono nella direzione di una progressiva fascistizzazione della società italiana: caratterizzato inizialmente da una struttura centralmente debole e da una notevole mancanza di controllo, a partire dal III Congresso del PNF il Fascismo da movimento diventò un partito vero e proprio (in questo momento si contavano 310 mila iscritti) e si dotò di uno statuto e di organi centrali, con Mussolini che rimase però al di fuori di questi, pur avendo egli stesso favorito l'accentramento, visto come freno all'autonomia delle fazioni interne e periferiche. Alla strutturazione del partito si contrappose però un indirizzo politico ancora vago e un programma in elaborazione, che costituiscono in ogni caso la vera forza attrattiva del partito. Dopo tale fase, la relazione di Moehrle descrive la progressiva omogeneizzazione delle strutture partitiche con quelle politiche e amministrative dello stato italiano, il cui sistema è caratterizzato tra il 1928 e il 1943 dall'esistenza di un solo partito.

**Thomas Schlemmer** (Institut für Zeitgeschichte-Monaco) conclude la prima giornata di lavori analizzando invece la struttura e le caratteristiche degli iscritti, la capacità di mobilitazione e la partecipazione politica dei membri del PNF e della NSDAP e proponendo un'interpretazione secondo cui è impossibile utilizzare i concetti di partito di massa/*Volkspartei* riguardo al PNF e alla NSDAP, dal momento che questo termine può essere utilizzato solo per partiti operanti in sistemi democratici concorrenziali. Considerando i numeri degli iscritti si delineano sicuramente partiti di massa, ma il carattere di Partito-Stato, unito ai fenomeni di opportunismo e coercizione, oltretutto all'esclusione di importanti gruppi sociali, determinano una differenza tra i due partiti e ciò che rientra nel concetto tradizionale di partito di massa. La seconda parte della sessione, moderata il giorno successivo di Christiane Liermann (Villa Vigoni), si apre con la relazione di **Loreto Di Nucci** (Università di Perugia), avente per oggetto strutture e funzionamento del PNF. Le domande che Di Nucci pone sono quattro: quale fu la forma-partito del PNF; quale è stato il meccanismo regolatore della disciplina; quali furono le funzioni attribuite al partito; quale eredità storica ha lasciato il modello del *PNF* nell'Italia Repubblicana. Come Moehrle, anche Di Nucci sottolinea il carattere di partito-milizia e le procedure democratiche interne al PNF, che reggono fino al 1926, quando la progressiva

gerarchizzazione si trasformò in burocratizzazione. Ciò non riuscì a cancellare il dualismo dovuto al carattere di Partito-Stato al centro ma soprattutto alla periferia, dove i rapporti tra prefetto e segretario di federazione generò non pochi problemi all'organizzazione del fascismo fino al 1943, ostacolando le funzioni che Mussolini attribuì al PNF, che Di Nucci elenca come: immettere il popolo nella vita dello Stato; fascistizzare la nazione, creare gli italiani del fascismo. L'eredità storica della struttura partitica fascista è secondo il relatore evidente quantomeno per i due partiti di massa repubblicani. Laddove il PCI ereditò dal fascismo la forza di mobilitazione e la capacità di mobilitare grandi masse, la DC ne ereditò il carattere di tramite tra cittadini e Stato, così come la funzione svolta nell'ambito dell'assistenza sociale. A **Stefano Cavazza** (Università di Bologna) il compito di approfondire uno degli aspetti toccati da Moehrle e Di Nucci, cioè la struttura periferica del PNF e il suo funzionamento nelle province. Cavazza, illustrando la storiografia sull'argomento, spiega come questa abbia avuto molto successo negli ultimi anni e come sia riuscita a fare un salto di qualità, superando il rischio di rimanere intrappolata in un'ottica localistica. Viene affrontato l'importante tema del cambiamento nel rapporto centro-periferia che il fascismo impone con la sua salita al potere e la progressiva centralizzazione del fascismo, che da movimento si fa progressivamente partito-stato, anche esautorando molti poteri provinciali, con l'obiettivo di riportare ordine alla periferia. Con vari esempi (Siena, Arezzo, Eboli) Cavazza si sofferma su un altro tema, quello della continuità/discontinuità nei meccanismi di creazione delle élite, sottolineando come in periferia notevole importanza rivestivano centri di potere tradizionali, mentre al centro l'importanza di questi era minore, dal momento che il potere del partito era riservato soprattutto ad "*Homini Novi*". Stimolante appare la discussione seguita all'intervento, nella quale viene affrontata la possibilità di una storia comparata tra NSDAP e PNF riguardo la struttura delle organizzazioni e mediante lo studio delle dinamiche centro-periferia.

Anche **Chiara Giorgi** (Università di Genova) approfondisce uno dei temi introdotti dalle relazioni precedenti, cioè la politica sociale del PNF. Il partito si dotò di strumenti assistenziali efficienti: gli enti pubblici previdenziali (*INAIL, INAM, INPS*), l'Ente Opere Assistenziali (Eoa) e l'Opera nazionale per la protezione della maternità e dell'infanzia (Onmi). La studiosa precisa che la divisione dei compiti tra enti previdenziali e opere assistenziali durante il fascismo è notevole, e sottolinea come le politiche sociali in forma di incentivi economici vengano riformulate in diritti dal regime. La risposta dei beneficiari nella partecipazione e adesione alle opere assistenziali consolidò un consenso. Già dal 1926 il PNF iniziò a gestire e promuovere le attività assistenziali. La discussione si incentra sui fondi utilizzati dal partito per coprire i costi di queste politiche sociali e sui rapporti che un ente come l'Eoa costruì con altri soggetti (fasci femminili, Omb, Onmi); viene sostenuto che la funzione del PNF fosse stata anche quella di portatore di uno stato sociale ai fini del consenso. Altre domande e suggestioni nate dall'intervento riguardano il campo dell'assistenza, che rappresenta anche l'area di competizione tra PNF e Chiesa Cattolica sul territorio; l'ultima parte della riflessione è una comparazione tra le politiche sociali attuate dal PNF e i moderni stati sociali.

Modera la terza sessione del convegno Stefano Cavazza e apre i lavori **Paolo Pombeni** (FBK-Trento),

che analizza i caratteri del partito di massa europeo dopo il 1945, alla luce del nuovo contesto caratterizzato soprattutto dal rapido sviluppo economico che i partiti si trovano a governare almeno fino al 1973. Con un'analisi comparata dei sistemi partitici italiano, tedesco, inglese e francese Pombeni descrive il ruolo dei partiti come strumenti della gestione dello sviluppo sociale ed economico sostenibile, che diventa nei quattro paesi anche base del consenso elettorale. La forma partito nel secondo dopoguerra trae forza da una democrazia che Pombeni definisce "dell'abbondanza", cioè da una precisa fase del sistema costituzionale liberal-democratico caratterizzata da una ricchezza di risorse economiche ridistribuite in maggioranza a ceti sociali medi e operai. I partiti rappresentano – in questa fase storica – le strutture per l'esercizio di una "cittadinanza politica", un "sistema di fruizione ampia ed integrale del sistema dei diritti, delle garanzie e delle protezioni sociali". **Paolo Ciampani** (LUMSA-Roma) ripercorre, nel suo intervento "Il tardo risorgimento politico dei cattolici: leader e consenso sociale della Democrazia Cristiana", la partecipazione politica dei cattolici alla formazione dello Stato nazionale. Lo studioso analizza le tappe storiche della storia politica cattolica italiana quali la "Questione romana", il "Non Expedit", la centralità per i cattolici del parlamento e l'importanza di un consenso sociale e la crisi della Democrazia Cristiana negli anni Sessanta. **Paolo Mattera** (Università Roma Tre) analizza invece le modalità di finanziamento del Partito socialista Italiano negli anni '50 e '60, sostenendo la tesi di un nesso tra queste, l'organizzazione del partito e la sua politica, alla luce anche degli influssi delle relazioni internazionali (a tal proposito cita numerose fonti d'archivio). Lo studioso delinea la storia del PSI per fasi e riscontra che l'anomalia socialista dopo il 1948 deve essere analizzata attraverso lo studio di molteplici fattori (politici, ideologici ma anche organizzativi e finanziari) che fanno del partito un'organizzazione debole se lo si confronta con il PCI del secondo dopoguerra; tra questi elementi Mattera riscontra il problema della non autonomia del PSI dai finanziamenti da Mosca e la sottovalutazione dei dirigenti del partito, tra il 1943 e il 1945, dell'importanza che ricopre la propria organizzazione. Durante la guerra fredda poi, la rincorsa del PSI per sopravvivere con finanziamenti esteri (sia sovietici ma anche statunitensi) avrebbe decretato sempre una sua intrinseca debolezza che sarebbe emersa in seguito negli scandali dei primi anni Novanta e nella disintegrazione stessa del partito.

**Maria Casalini** (Università di Firenze) descrive invece la militanza femminile nel PCI del dopoguerra, leggendola come parte della strategia globale del "partito nuovo" di Togliatti. Se, infatti, prima della guerra e durante la Resistenza i partiti scelsero una integrazione femminile, dopo la guerra il PCI optò per il doppio inquadramento delle donne da un lato nel partito, dall'altro *nell'Unione delle Donne Italiane*, che aveva, nella strategia comunista, il compito di avvicinare le donne al partito, attraverso l'utilizzo di parole d'ordine tratte dalla vita quotidiana. Tale doppia appartenenza mette in luce un altro lato della contraddittorietà del PCI, aspetto già toccato da Agosti. Dopo aver descritto il radicamento dell'UDI nella geografia italiana e la sua composizione per fasce di età, Casalini mette in luce quanto radicata fosse la tradizionale connotazione di genere delle competenze specifiche anche a

sinistra, nonostante le figure dirigenti femminili all'interno del PCI (Iotti, Montagnana, Noce) apparissero come militanti comuniste, e non come "tradizionali buone madri e mogli", immagine cara all'UDI.

La giornata di sabato 30 marzo si apre con l'intervento di **Silvio Pons** (Università Roma-Tor Vergata). Lo storico, dopo aver descritto le caratteristiche di massa dei partiti comunisti e i due modelli di partito che si affacciarono in Europa immediatamente dopo la fine della guerra – il partito legato all'antifascismo combattente (Grecia, Jugoslavia) e il partito che opta per l'antifascismo legalitario e l'inserimento nei sistemi costituzionali occidentali (Italia, Francia) – analizza la struttura internazionale del movimento comunista nel II dopoguerra e mette in luce la relazione esistente tra le istanze della guerra fredda e l'evoluzione delle relazioni internazionali e la struttura dei partiti. L'ultima sessione del convegno, moderata da Francesco Traniello, viene aperta da **Thomas Großbölting e Rüdiger Schmidt** (Università di Münster) che presentano delle suggestioni ponendo un interrogativo: ci troviamo di fronte alla fine dei partiti? Ripercorrono, così, l'evoluzione delle forme di partito nel corso degli anni Settanta, Ottanta e Novanta del Novecento, analizzando le nuove forme di comunicazione che adottano, il calo del numero degli iscritti, il rapporto tra leadership ed elettori, i programmi politici. Dallo stimolante dibattito che segue la relazione emergono nuove domande a cui ancora la storiografia non ha dato risposte: qual è la relazione tra la composizione dei membri del partito e l'evoluzione dell'organizzazione? In che modo le trasformazioni dei sistemi di governo (es. la Germania e l'aumento delle competenze affidate ai *Länder*, che diventano una sorta di laboratorio elettorale) hanno influenzato questi cambiamenti? In che modo è cambiato il rapporto dei partiti con l'ideologia? Il partito, in sostanza, cambia la sua funzione e sembra corretto poter sostenere che si esso si pone nei confronti della società come un fornitore di servizi. Il tema dell'incomunicabilità tra partiti e società viene approfondito nell'intervento di **Massimiliano Livi** (Università di Münster). Le modalità con cui il partito arriva agli elettori cambiano nel corso degli ultimi venti anni in Italia, considerata come laboratorio politico europeo. L'esempio che porta lo studioso è quello di *Forza Italia*. Si verifica, nel percorso del partito, un'"istantaneizzazione" del programma politico, la mancanza di un segretario e la presenza di un solo presidente (Silvio Berlusconi), l'assenza di sezioni comunali e provinciali (strutture territoriali poche e definite) e una forma organizzativa in cui il presidente parla direttamente ad ogni singolo elettore. Il *Movimento 5 Stelle*, in perfetta continuità strutturale, radicalizza ulteriormente questa scelta, rifiutando una struttura vera e propria; esiste soltanto come un blog, i centri territoriali sono completamente inesistenti. Sembra di poter parlare di un passaggio di fondo tra l'ideologia e il sentimento, fattori emotivi di partecipazione alla vita dei nuovi partiti. Christian Jansen modera la discussione finale di un convegno intenso e ricco di spunti di riflessione. Il convegno ha toccato diversi campi. Si è riscontrata la mancanza di interventi sul KPD, caso quasi unico di partito di quadri nel secondo dopoguerra, e soprattutto sulla CDU/CSU.

Cavazza presenta degli elementi di eterogeneità emersi dal convegno: la presenza di filiere disciplinari

diverse e la necessità, nella comparazione, di un ulteriore sforzo di concettualizzazione. È emersa la necessità di rafforzare gli elementi di comunicazione tra la Germania e l'Italia tenendo conto delle reciproche storiografie recenti. Nolzen sottolinea, ad esempio, l'importanza delle differenze nello scambio tra le due storiografie e Großbölting propone una stimolazione degli studi comparativi bilaterali sulla storia dei partiti che promuovano un approccio politologico. Christiane Liermann chiude il convegno sottolineandone il bilancio positivo e augurandosi ulteriori momenti di confronto fra le due storiografie.

Laura Di Fabio

Dottoranda in Storia politica, economica e sociale dell'Europa in età contemporanea,  
Università di Roma-Tor Vergata e Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Francesco Leone

Dottorando in storia contemporanea, Universität Trier

## **„Competing Numbers. Population Statistics in Use in the 19th and 20th Century”**

*Villa Vigoni 17.–19.06.2014*

### **Koordinatoren:**

#### **Dr. Christiane Reinecke**

Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg. Wissenschaftliche Einrichtung an der Universität Hamburg

#### **Dr. Petra Overath**

Universität zu Köln  
Historisches Institut

#### **Maria Dörnemann M.A.**

Universität Tübingen  
Philosophische Fakultät

### **Bericht:**

Im Rahmen des Formats „Villa Vigoni-Gespräch in den Geistes- und Sozialwissenschaften“ organisierten drei Wissenschaftlerinnen vom 17.-19. Juni 2014 eine Diskussions- und Gesprächsrunde zur besonderen Bedeutung von Bevölkerungsstatistiken an den Schnittstellen von Politik, Wissenschaft und Gesellschaft vom 19. bis zum 20. Jahrhundert.

Ausgangspunkt des Gesprächs war die Beobachtung, dass bevölkerungsstatistische Daten bis heute eine besondere Bedeutung in gesellschaftspolitischen Debatten innehaben. Bevölkerungsstatistiken zirkulieren in unterschiedlichen gesellschaftlichen Sphären und werden – je nach Kontext und Interessen der Akteure – mit Bedeutungen aufgeladen. Obwohl auch quantitative Daten voraussetzungsvoll sind und die Realität nicht einfach abbilden, gelten sie – nicht zuletzt auch in den Medien – oftmals als besonders objektiv und erklärungs mächtig. Zugleich bedürfen quantitative Daten stets der Erläuterung, um für andere Forschende oder ein nicht-wissenschaftliches Publikum verständlich zu sein: Sie erhalten ihre Bedeutung erst durch den interpretativen Rahmen, in den sie gestellt sind, sowie die Kategorien und Begriffe (wie Nation, Ethnie, Rasse). Bevölkerungsstatistiken spielen darüber hinaus in Konkurrenz-Situationen (zwischen Staaten, Regionen....) eine zentrale Rolle – und zwar als scheinbar objektiver Maßstab des Vergleichs.

Am Beispiel verschiedener historischer und aktueller Konfigurationen wurden die Prozesse untersucht und diskutiert, die Zahlen in verschiedenen Bereichen (Politik, Wissenschaft und Gesellschaft) ihre Wirkmächtigkeit verleihen. Besonders aufschlussreich war die Frage nach der Zirkulation von Zahlen in verschiedenen Sphären (Politik, Wissenschaft, Gesellschaft).

Die Villa-Vigoni ermöglichte ein Gespräch, das eine internationale Perspektive auf die skizzierten Probleme eröffnete und unterschiedliche Kulturen des Umgangs mit Zahlen offenbarte. Das besondere Format erlaubte intensiven Austausch, der im akademischen Alltag oft zu kurz kommt.



## **Italien: Gewalt, kulturelles Gedächtnis und Transkulturalität (1990-2014)**

## **Il caso italiano: violenza, memoria culturale e transculturalità (1990-2014)**

*Villa Vigoni 08.–10.10.2014*

### **Koordinatoren:**

#### **Prof. Dr. Rotraud von Kulesa**

Lehrstuhl für Romanische Literaturwissenschaft (Französisch/Italienisch) an der Universität Augsburg

[www.philhist.uni-augsburg.de/rlw](http://www.philhist.uni-augsburg.de/rlw)

#### **Dott.ssa Nora Moll**

Università Telematica Internazionale Uninettuno, Facoltà di Lettere

[www.uninettunouniversity.net](http://www.uninettunouniversity.net)

#### **Prof. Dr. Dagmar Reichardt**

Modern Italian and European Studies, Faculty of Arts

[www.rug.nl/staff/D.H.A.Reichardt/index](http://www.rug.nl/staff/D.H.A.Reichardt/index)

#### **Prof. Franca Sinopoli**

Comparative Literature, Dipartimento di Studi Greco-Latini, Italiani, Scenico-Musicali

La Sapienza, Università di Roma

### **Bericht:**

#### **1. Ausgangsfragen und wissenschaftliche Zielsetzung**

Noch während an der Universität Würzburg am 9.-12.10.2012 das deutschland- und europaweit erste wissenschaftliche Kolloquium zum Thema „Transkulturelle italoophone Literatur – *Letteratura italoфона transculturale*“ als Fachkonferenz im Rahmen des DAAD-Programms „Deutsch-Italienische Dialoge“ (Organisation: Prof. Dr. Martha Kleinhaus, Universität Würzburg) stattgefunden hat, stellte sich heraus, dass dieses Untersuchungsgebiet eine Vielzahl an weiterführenden innovativen Forschungsfragen aufwirft und diverse themenspezifische Desiderata offen lässt, die einer selektierenden Bündelung der Diskussionsausrichtung sowie einer darauf aufbauenden Konkretisierung der italienspezifischen Anliegen bedürfen.

Während in Frankreich, Belgien, Australien, Großbritannien und den USA bereits eine rege Forschungstätigkeit eingesetzt hat, beginnen die deutsche Romanistik (cf. Mertz-Baumgartner 2004, Reichardt 2006, Febel/Struve/Ueckmann 2007, Struve 2009) und insbesondere die deutsch- und italienischsprachige Italianistik (cf. Borsò/Brohm 2007, Comberlati 2010) auf dem Fachgebiet der Transkulturellen Studien erst jetzt, sich dank der erwähnten internationalen Auftaktveranstaltung mit den problemrelevanten Zusammenhängen gezielt und systematisch auseinanderzusetzen. Dadurch wird einerseits die Dringlichkeit einer Folgetagung, die den nunmehr angestoßenen akademischen Diskurs fachlich vertieft, zuspitzt und vorantreibt, evident. Andererseits dürften, umso pointiertere neue Resultate nun zum „Fall Italien“ vorgelegt werden können, desto aufschlussreichere und präzisere Studienergebnisse im gesamteuropäischen und transkulturellen Zusammenhang zu erwarten sein.

Die hier zu Tage tretende „Verspätung“ der Debatte um postkoloniale und transkulturelle Untersuchungsbereiche auf italophoner Forschungsebene muss dabei kein Nachteil sein: Der theoretische Vorsprung, der in der Auseinandersetzung mit frankophonen, anglophonen und hispanophonen theoretischen Ergebnissen vorliegt, könnte der Anwendung auf die italienische Literatur insofern produktiv nützlich sein, als dass umso mehr Raum bleibt für das auch in diesem Methodenzusammenhang sehr eigene und individuelle Profil Italiens und der italienischsprachigen Kultur, das aus spezifisch italianistischer Sicht neue Perspektiven sowohl im gesamteuropäischen als auch globalisierten Kontext eröffnen kann.

Ohne die aus den Postkolonialen und Transkulturellen Studien erwachsenden Problematiken zu verkennen oder gering zu schätzen, die die US-amerikanische und angelsächsisch-anglophone Forschung bereits hinreichend theoretisch begründet und weithin ausgeleuchtet hat, findet sich die geplante Fachtagung zum Thema „Italien: Gewalt, kulturelles Gedächtnis und Transkulturalität (1990-2014) – *Il caso italiano: violenza, memoria culturale e transculturalità* (1990-2014)“ in der sehr günstigen Position wieder, auf direktem Weg Schlüsselfragen aufgreifen zu können, die sich transkulturellen Phänomenen der Gewalt und der Gewalterfahrung, deren Einschreibung in das kollektive kulturelle Gedächtnis und den daraus resultierenden transkulturellen italophonen Narrativen in der Zeit seit Anfang der Neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts widmen soll. Die zeitliche Einschränkung der zur Diskussion gestellten Themen folgt dabei der Überlegung, dass erst mit einer Intensivierung des Migrantenflusses nach Italien ab 1990 transkulturelle Themen und die damit z.T. verbundene Aufarbeitung der kolonialen Vergangenheit im literarischen und medialen Diskurs in den Vordergrund getreten sind. Ein mit der Würzburger Initialtagung von 2012 verbindendes Element bleiben Reflexionen darüber, inwieweit sich in diesem Diskurs ästhetische Kriterien verschieben oder literarische Wertigkeiten und/oder soziologische Aspekte verändern.

Neben autorenzentrierten Arbeiten über transkulturelle Diskurse fokussiert die Tagung zwei Hauptaspekte: 1.) die Frage nach dem historischen Ursprung und nach den hieraus sich ergebenden sowie in Globalisierungskontexten stehenden Manifestationen des Gewaltthemas in der italophonen Literatur und Kultur, und 2.) die Frage danach, wie Themen der kolonialen, postkolonialen oder gesellschaftsgebundenen Gewalterfahrung sich mittels des kulturellen Gedächtnisses tradieren und in (textuelle, filmographische bzw. narratologische) Äußerungen der Transkulturalität münden. Ein komparatistischer Blick auf einige literarische Phänomene, die im 20. und 21. Jahrhundert im Zusammenhang mit Migrationserfahrungen entstanden sind (USA, Kanada, Frankreich, Deutschland), gibt der Hypothese Raum, dass Italien für die Umsetzung transkultureller Paradigma als Vehikel der Modellbildung transkultureller Lebensart, wie sie Wolfgang Welsch (Welsch 1999 sowie ders. 2010) beschreibt, fungieren kann – etwa in Analogie und Fortführung einiger Fachstudien zum Fall „Kanada“, die die kanadische Kultur als exemplarisch für multikulturelle Formen der Konvivenz und Kultur kritisch diskutieren.

Deutlich herauszuarbeiten ist in diesem Zusammenhang der Nexus zwischen Gewalt und kolonialer Vergangenheit, Italiens Expansionskriegen im Osten sowie den Migrationswellen aus Italien heraus und nach Italien herein. Die Kolonialgebiete Italiens erstreckten sich bekanntermaßen hauptsächlich auf Libyen und Italienisch-Somaliland, aus dem ab den 1990er Jahren eine zunehmende Anzahl von Immigranten, die in Italien einwandern, stammt. Einen Sonderfall bildet des Weiteren die *questione orientale* bzw. Ostpolitik Italiens, von Istrien angefangen über Albanien bis hin zum Dodekanes. Sie kann als Neuordnung der Grenzen im Rahmen eines „europäischen Kolonialismus“ gelesen werden, sodass es lohnenswert erscheint, neben den südländischen Schriftstellern auch die Triestiner, istrischen und involvierten osteuropäischen Autoren im kritisch-methodologischen Licht der Postkolonialen und Transkulturellen Studien einem neuen Analyseprozess zu unterziehen.

Als theoretisch richtungsweisend für die Tagung dürfte sich auf definatorischer Ebene die Differenzierung zwischen Gewalt und Macht etwa im Sinn Hannah Arendts (cf. Arendt 1970) erweisen. Unter Berücksichtigung rezenterer Ansätze aus den 1990er Jahren – etwa von Michel Foucault (cf. Foucault 2005) oder Pierre Bourdieu (cf. Bourdieu 2005) – soll die Tagungsarbeit unter Einbezug der gleichzeitig entstehenden italophonen Migrationsliteratur der 1990er Jahre auf eine transkulturelle Neuformulierung des Verhältnisses zwischen Macht, Gewalt, Kultur und Erinnerung abzielen. Dabei werden gender-spezifischen Annäherungen wie denen Judith Butlers (cf. Butler 2001) ebenso wie u.a. den neueren Thesen Byung-Chul Hans Rechnung zu tragen sein. Am Ende der Tagung soll ein sowohl geschichtlicher als auch geschichtlich revidierter Blick auf Formen der Macht- und Gewaltausübungen in Fortschreibung der wenigen dazu vorliegenden Italienstudien (cf. Bondi/Catelli) gerichtet werden.

Indem die Wirkung von Gewaltdiskursen auf die italienische Gesellschaft und italo-phonen Kulturerzeugnisse verfolgt und transparent gemacht werden, soll der Expertenaustausch über die Entwicklungen der Ästhetik der Gewalt vom letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts bis ins dritte Jahrtausend (2014) gleichzeitig dazu dienen, die historischen Wurzeln italienspezifischer Transkulturalität freizulegen, die besonders in literarischen und filmographischen Narrativen zum Vorschein kommen. Dabei sollen spezifische Aspekte der Sprache, Literatur, Kunst, Musik oder Filmgeschichte in ihren transkulturellen Zusammenhängen thematisiert werden. Gegenstand der kritischen Untersuchungen ist die Sichtbarkeit der Dialektik zwischen Gewalt einerseits und Wiedergutmachung, Widerstand und/oder Resilienz andererseits. Fokussiert wird das Beziehungsgeflecht zwischen künstlerischer Artikulation und der italienischen Gesellschaft, wobei migratorische, postkoloniale und transkulturelle Aspekte, die mit der italienischen Sprache und Literatur verbunden sind, im Vordergrund stehen, aber grundsätzlich keine Disziplin oder geographischen Räume a priori auszuschließen sind.

Die genannten Themen- und forschungsbereiche könnten in folgende interdisziplinär ausgerichtete Sektionen artikuliert werden:

- 1) Machtdiskurse (Fokus: Postkolonialismus);
- 2) Gewaltdiskurse (Fokus: Minoritätendarstellung, aus der Perspektive von soziologisch-ethnologischen Randgruppen);
- 3) Geschlechts- und Subalternitätsdiskurse (Fokus: Gender);
- 4) Migrationsdiskurse (Fokus: Transkulturalität).

Inhaltlich wird sich die Auswahl der Untersuchungsgegenstände nach der zentralen Fragestellung richten, ob sich die westlichen Literaturen und Kulturen – und insbesondere Italien – nach dem Holocaust (cf. Bauman 1989) und dem “imperialen” Zeitalter (cf. Gilroy 2004) auf den Weg hin zu einer postkolonialen Melancholie befinden oder aber auf eine neue Kultur zubewegen, die gemäß des italo-phonon Autors> algerischer Provenienz Tahar Lamri eine “Koexistenz der Differenz” propagiert.

Es wäre wünschenswert, wenn sich im Zuge der Tagung etwaige Untersuchungsergebnisse zur italo-phonon Literatur von Autoren afrikanischer und osteuropäischer Herkunft als überschaubares Paradigma auf die Italo-phonie insgesamt (z.B. auf die italo-brasilianische oder italo-argentinische i.e. südamerikanische Literatur, die ein weiteres noch kaum kompakt systematisiertes Forschungsgebiet verkörpert) ausweiten ließen und zukünftig auch für andere Teilphilologien von Nutzen sein könnten. Nachdem sich der wissenschaftliche Fokus von der auch unter Migrationsschriftstellern z.T. vehement diskutierten *italianità* – so noch in Magdi Allams 2006 erschienenen Buch *Io amo l'Italia. Ma gli italiani la amano?* – auf ein als kulturhistorisch bereichernd und geistig erweiternd verstandenes Konzept der Italo-phonie verlagert hat, kann die Frage nach der kulturellen italienischen Identität auch

und gerade in Anbetracht einer kritischen Aufarbeitung der kolonialen Fraktur im transkulturellen Licht neu gestellt werden. Jenseits aller Kanondebatten haben die Autoren der italophonen *letteratura della migrazione* ohne Frage ihre Bedeutung erkannt. Jetzt, da die Präsenz transkultureller Schriftsteller im italienischen Kulturkontext anerkannt werden muss, bedarf es in der Romanistik und internationalen Italianistik gezielter, themenspezifischer und methodisch präziser transkultureller Forschungsbeiträge, die das transkulturelle modellhafte Potenzial Italiens diskutieren und wie sie sich die Fachtagung “Italien: Gewalt, kulturelles Gedächtnis und Transkulturalität (1990-2014) – *Il caso italiano: violenza, memoria culturale e transculturalità* (1990-2014)” zur Aufgabe macht.

## 2. Entwicklung der durchgeführten Arbeiten

Am Ende der Planungsphase ergab sich, nach einigen zum Teil relativ kurzfristigen Absagen von TeilnehmerInnen, folgendes Programm, das die geplanten interdisziplinären Sektionen respektierte und von einem Abschlussvortrag (Jennifer Burns) sowie einer problemorientierten Zusammenfassung der Gespräche (ebenfalls Jennifer Burns) abgeschlossen wurde: 8.11.: Grußworte und Einleitung: Immacolata Amodeo (Villa Vigoni), 15.30-18.30: Sektion 1 geleitet von Nora Moll: Discorsi di potere / Machtdiskurse : Maria Grazia Negro (İstanbul Üniversitesi): “Violenza del linguaggio e linguaggio della violenza: la letteratura postcoloniale italiana e l’analisi delle asimmetrie di potere nell’Italia coloniale e postcoloniale”; Rotraud von Kulesa (Universität Augsburg): “Il discorso letterario della migrazione come discorso di potere : la letteratura italoфона come, letteratura impegnata”; Franca Sinopoli (Università Sapienza Roma): “Strategie di inclusione e di esclusione nel canone letterario italiano contemporaneo”; Anna Frabetti (Université Strasbourg): “Italoфония e *francophonie*, due paradigmi a confronto”; Emma Bond (University of St. Andrews): “Corpi fantasmi: struttura e funzione della memoria transnazionale nell’opera di Elvira Dones e Igiaba Scego”; 9.10., 9.00-12.00: Sektion 2: Linguaggi della violenza / Gewaltdiskurse unter der Leitung von Rotraud von Kulesa: Martha Kleinhans (Universität Würzburg): “Discorso della violenza nell’opera di Antonia Arslan”; Aline Sierp (Maastricht University), “La lotta italiana con la storia e l’europizzazione della memoria nazionale”; Dagmar Reichardt (Rijksuniversiteit Groningen): “Discorsi di violenza nel Volto nascosto (2008) di Gianfranco Manfredi. *Da Tempo di uccidere* alla rappresentazione della guerra coloniale nel fumetto europeo”; Giuseppe Messuti (RWTH Aachen): "Violenza e colonialismo in Carlo Lucarelli:*L'ottava vibrazione*"; 15.00-18.00: Sektion 3: Discorsi subalterni e/o legati al gender / Geschlechts- und Subalternitätsdiskurse geleitet von Dagmar Reichardt: Silvia Camilotti (Archivio Scritture Scrittrici Migranti ASSM di Ca'Foscari): “All’incrocio dei sentieri: per una lettura complessa della subalternità in alcuni romanzi contemporanei”; Costantino Maeder (Katholische Universität Löwen, Belgien): “Violenza come strategia letteraria”; Susanne Kleinert (Universität Saarbrücken): “Discorso di gender nell’opera di Igiaba Scego”; Silvia Contarini (Université Paris Ouest Nanterre La Défense), “I "generi" della violenza nella letteratura italiana migrante e postcoloniale”; 10.10., 9.00-

12.00: Sektion 4: Discorsi sulla/della migrazione / Migrationsdiskurse unter der Leitung von Franca Sinopoli: Flavia Cartoni (Universidad de Castilla La Mancha), "La narrativa di Ornella Vorpsi tra storia, emozioni, erotismo"; Nora Moll (Università Telematica Internazionale Uninettuno, Roma): "Violenze linguistiche e strategie narrative di autodifesa"; Romina Linardi (Universität Saarbrücken): "Spazio transculturale e concetti identitari in *Amiche per la pelle* di Laila Wadia."; Brigitte Le Gouez (Université Sorbonne Nouvelle): "La memoria ritrovata dell'esodo istriano e fiumano – Arte narrativa e strategie della riparazione in *Ovi freschi* (Laila Wadia, 2004) e *Palacinche* (Tota e Sansone, 2012)"; 15.30- 18.00: Abschlussvortrag von Jennifer Burns (University of Warwick) 'Violenze transnazionali: per una collocazione geografica dell'esperienza della violenza nella narrativa migrante', Zusammenfassung der maßgeblichen Ergebnisse und Abschlussdiskussion. Das Format der Villa Vigoni-Gespräche gab eine alternative Tagungsform vor, so dass die Beiträge vorab erbeten wurden (zwei Wochen vor Tagungsbeginn). Die Sektionsleiterinnen konnten so optimal die jeweiligen Diskussionsrunden mit Leitfragen vorbereiten, auch wurden die Beiträge an alle TeilnehmerInnen vorab versendet zwecks Vorbereitung der Diskussion. Während der Gespräche wurden die einzelnen Beiträge nur thesenhaft in Kurzform (10minütig) vorgetragen. Dieses Gesprächsformat hat sich als außerordentlich fruchtbar erwiesen, da die Teilnehmerinnen alle sehr gut vorbereitet waren und Probleme sehr schnell fokussiert und kontrovers diskutiert werden konnten. Die Organisation und Durchführung verlief dank der guten Zusammenarbeit mit den Projektpartnerinnen und mit der Villa Vigoni reibungslos.

### **3. Darstellung der erreichten Ergebnisse**

Die international zusammengesetzte Gruppe der Teilnehmerinnen (Italien, Deutschland, Frankreich, Niederlande, Belgien, Großbritannien, Türkei, Spanien) evozierte in ihren Beiträgen die ganze Bandbreite der Diskussion um die Transkulturalität der italienischen Literatur und Kultur der vergangenen 20 Jahre, wobei insbesondere die Autoren afrikanischer und osteuropäischer Herkunft im Fokus standen, wohingegen eine Ausweitung auf die italo-brasilianische oder italo-argentinische i.e. südamerikanische Literatur vorerst ausbleiben musste. Insgesamt erwies sich die thematische Abgrenzung der Sektionen als äußerst vielschichtig und komplex; das Thema der Gewalt in Relation zur Erinnerung stand bei den meisten Beiträgen eindeutig im Vordergrund, während Subalternitätsdiskurse insbesondere im Hinblick auf den Gender-Faktor zeitweise vernachlässigt wurden. Die eingangs von Immacolata Amodeo gestellte Frage nach der Existenz eines "caso italiano" erwies sich hingegen als Leitfaden der Gespräche, der u.a. durch die immer wieder auftretende Konfrontation unterschiedlicher Wissenschaftskulturen der Beitragenden zum eigentlichen Thema der Veranstaltung wurde. So trafen Politikwissenschaftler (Sierp), Medienwissenschaftler (Maeder) und vor allem Philologen aufeinander, unter den letzteren Komparatisten (Moll, Reichardt, Sinopoli) und Italianisten, von denen wiederum ein Großteil die Auslandsitalianistik vertrat. Es zeigte sich, dass

diese, je nach Biographie der WissenschaftlerInnen und Wissenschaftskultur der jeweiligen Auslandsitalianistik, ganz unterschiedliche Sichtweisen auf das Thema Transkulturalität, kulturelles Gedächtnis im Hinblick auf die postkoloniale Vergangenheit generierten. Die Bewusstwerdung über die grundsätzliche 'Subjektivität' einer geisteswissenschaftliche Hermeneutik prägte die metareflexive Reflexion der Gespräche maßgeblich. So stand die erste Sektion (Machtdiskurse) im Zeichen eines Nachdenkens über die repressive Rolle wissenschaftlicher Diskurse, z.B. als Exklusionsmechanismen (aus dem literarischen Kanon) (von Kulesa, Sinopoli) oder der wissenschaftlichen Debatte (Sinopoli), sprachlichen Hegemoniestrebens (Italophonie im Vergleich zur Frankophonie, Frabetti) sowie sprachlicher Machtausübung auf der intratextuellen Ebene (Transkulturelle Literatur als engagierte Literatur, Unterdrückungsdiskurse in der zeitgenössischen italienischen Literatur, die postkoloniale Themen fokussiert versus postkoloniale Literatur von italophonen AutorInnen (Negro), die vornehmlich ein "writing back" praktizieren. Ausgelotet wurde unter anderem die Frage nach der Bedeutung der italophonen Literatur als engagierter Literatur und ihrer Position im aktuellen literarischen Feld (von Kulesa). Der abschließende Beitrag zur Inkorporierung von transnationaler Memoria in den Romanen *Scegos* und *Dones* (Bond) bildete die Überleitung zur Sektion des Folgetages, die dem Thema "Gewaltdiskurse" gewidmet war, welche vornehmlich in Relation zur Thematik der Memoria behandelt wurden. Dabei weitete M. Kleinhans die postkoloniale Dimension der Tagung aus auf das Thema des Genozids der Armenier, am Beispiel der erzählerischen Texte Antonia Arslans. Wie Bonds Beitrag zu *Scego* und *Dones* zeigte sich auch hier die therapeutische Funktion des Erzählens "per delega" in Bezug auf durch Vertreibung und Vernichtung ausgelöste Traumata. Erinnerung von Gewalterfahrungen erfolgt zwar bei den Autorinnen auf sehr unterschiedliche Art und Weise, verweist aber auf die therapeutische Funktion der Literatur zwecks Bewältigung dieser Erfahrungen. Der politische Erinnerungsdiskurs Italiens im Vergleich zu Gesamteuropa stand im Fokus des Beitrags von Sierp, die eine Verlagerung von nationalen Erinnerungsdiskursen hin zu europäischen Versöhnungsdiskursen konstatierte, die auf eine gemeinsame politische Verantwortung abzielten. Kontrovers diskutiert wurde die jeweilige politische Motivation dieser veränderten Diskurstraditionen. Dagmar Reichardt eröffnete infolge den Blick auf die intermediale Perspektive der Konstruktion postkolonialer Memoria in der gehobenen Unterhaltungsliteratur, didaktischen Comic-Literatur (,educational comic') und digitalen Darstellungswelt am Beispiel von Gianfranco Manfredis *Volto nascosto* (2008) und eröffnete damit die Diskussion über die Frage nach der gesellschaftlichen Position von Literatur im Verhältnis zu anderen Medien im heutigen kulturellen Feld (Italiens). Abschließend stellte Messuti das Übersetzungsprojekt A. Neuschäfers vor, die C. Lucarellis *Ottava vibrazione* in einer Projektwerkstatt ins Deutsche übersetzen möchte. Der Beitrag gab Anlass zu einer kontroversen Diskussion um mögliche Lesarten Lucarellis Romans. Insbesondere von den WissenschaftlerInnen mit italienischer Herkunft wird der Roman als in Stereotypen verhaftet und als diskriminierend gelesen, wohingegen interessanterweise die ItalianistInnen mit deutschsprachigem Hintergrund eine auf Ironie und ein Spiel

mit den Stereotypen basierende Lesart zugrunde legten. Die folgende Sektion zum Thema Subalternitätsdiskurse (-genderdiskurse), erwies sich als sehr disparat. Während Kleinert tatsächlich Scegos Werk im Hinblick auf die gender-Perspektive analysierte, zeigte Camilotti die Perspektiven der Intersektionalität für die narrative Analyse transnationaler Literatur auf, wohingegen Contarini in ihrem Beitrag vermeintlich 'postkolonial transnationale Diskurse' insbesondere bei Ghermandi dekonstruierte. Auch hier ergab die Diskussion ein heterogenen Blick auf die von unterschiedlichen Biographien und wissenschaftlichen Diskursen geprägten Lesarten und warf deshalb nicht zuletzt die Frage nach dem Selbstverständnis der (wissenschaftlichen) Literaturkritik bzw. des/der Literaturwissenschaftlerin auf. Die intermediale Komponente rückte mit Maeders Beitrag über die Darstellung von Gewalt (u.a. gegen Frauen) in den Vordergrund, der zum Einen auf die kulturelle Relativität von Konzeptionen und Darstellungen von Gewalt(-erfahrungen) verwies und zum anderen noch einmal die Rolle der modernen Medien für die Frage nach dem Umgang mit Subalternität in den Mittelpunkt rückte.

Die letzte den Migrationsdiskursen gewidmete Sektion fokussierte zum einen den Kontext Albaniens und stellte nicht zuletzt wieder den Konnex zur Frage der postkolonialen Erinnerung her. Erinnerung und Wiedergutmachung standen auch im Mittelpunkt des Beitrags von Le Gouez über die Vertreibung der italienischen Minderheit aus Istrien während des 2. Weltkriegs, eines wenig bekannten Ereignisses der italienischen Geschichte, die kürzlich in zum Teil hybriden Werken, die auf originelle Weise Text und Bildformen kombinieren, aufgearbeitet wurden *Palacinche* (Tota e Sansone, 2012). Romina Linardi analysierte hingegen die narrative Konstruktion von Transkulturalität in Texten von Lalla Wadia. Nora Moll erweiterte die literarische Perspektive der Sektion um die gesellschaftspolitische und gab einen Einblick in den Umgang mit den Italien erreichenden Migrationsströmen in den italienischen Medien und in der Gesellschaft.

Im Abschlussvortrag stellte Jennifer Burns das Konzept der Transnationalität in Bezug auf die Gewaltdarstellung in Texten der italophonen Literatur zur Diskussion, welches kontrovers diskutiert wurde, da von einer Mehrzahl der TeilnehmerInnen als Widerspruch an sich empfunden.

Abschließend formulierte Burns die maßgeblichen Reflexionsachsen der Gespräche und verwies damit gleichzeitig auf mögliche Forschungsperspektiven. So stellte sich immer wieder die Frage nach der Leserschaft (Erwartungshorizont einer an dieser Literatur interessierten Leserschaft) und Rezeption der transkulturellen italophonen Literatur und damit nach der Rollen derselben im (italienischen) literarischen Feld. Schlussendlich geht es hierbei um die Frage nach der Rolle der Literatur in der heutigen Gesellschaft im Verhältnis zu anderen Medien. Burns sprach die Gefahr einer neuen Form des Orientalismus an. Weiterhin evozierte sie das Verhältnis von ethischer Dimension und ästhetischer Befriedigung in den Texten der italophonen Literatur (Umgang mit Humor und Ironie). Burns sah die



zweite Forschungsperspektive der Gespräche in der Frage nach der Bedeutung der Zeugenschaft, dem Autobiographismus für die transkulturelle Literatur, Dieser entspreche insbesondere einem Authentizitätsbedürfnis der Leserschaft. Die Rolle des Autors reduziere sich so auf eine inkorporierte Transkulturalität. Hier läge die Gefahr der Reduktion. Allerdings nähme auch der Leser die Rolle des Zeugen ein. Den dritten ungeklärten Aspekt der Tagung sah Burns im Präfix (-trans). In der Tat blieb die Begriffsklärung von Transkulturalität im Hinblick auf die unterschiedlichen Wissenschaftskulturen am Ende ein Stück weit offen.

#### **4. NachwuchswissenschaftlerInnen**

**Romina Linardi:** Promotionsprojekt bei Susanne Kleinert (*‘Transculturalità, costruzione identitaria e mediazione narrativa nelle opere di scrittrici italiane di origine straniera’*).

**Silvia Camilotti:** Habilitationsprojekt zu autobiographischen Texten italofooner Autorinnen osteuropäischer Provenienz (2013 beantragtes, jedoch abgelehntes Humboldtstipendium am Lehrstuhl von Kulesa)

**Francesco Bellinzis:** (Doktorand Nora Moll). Promotionsprojekt zum Thema *Narrazioni nomadi. La posizione identitaria della scrittrice immigrante di origine musulmana*

**Barbara D'Alessandro** (Studentin Franca Sinopoli): arbeitet aktuell zur Transkulturalität im Werk Barbara Pumhöfels

**Sara Di Lello** (Studentin Franca Sinopoli): arbeitet zu Helena Janeczek

**Francesca Giro** (Rijksuniversiteit Groningen, Niederlande), Masterstudentin zum Thema “Transgender black women’s writing in US-American literature”, Publikationsassistenz für den Tagungsband

**Aletta Jacobs** (Rijksuniversiteit Groningen, Niederlande), Masterstudentin zum Thema “Modern Italophone Canadian literature and transcultural aspects of minoritarian writing in Canada”, Publikationsassistenz für den Tagungsband

**Flora Shabaj** (Doktorandin Università di Macerata): Promotionsprojekt zum Thema *Transkulturelle italienischsprachige AutorInnen albanischer Herkunft*

#### **5. Bibliographie**

## 5.1. Primärliteratur

- Arslan, Antonia. *La masseria delle adole*. Milano: Rizzoli 2004.
- Arslan, Antonia. *La strada di Smirne*. Milano: Rizzoli 2009.
- Atzeni, Sergio. *Bellas Mariposas*. Palermo: Sellerio 2013.
- Camilleri, Andrea. *Il nipote del negus*. Palermo: Sellerio 2010.
- Dekhis, Amor. *I lupi della notte*. Napoli: L'ancora 2008.
- Djerković, Tijana. *Inclini all'amore*. Roma: Playground 2013.
- Dones, Elvira. *I mari ovunque*. Novara: Interlinea 2007.
- Flaiano, Ennio [1973]. *Tempo di uccidere*. Milano: Rizzoli 2010.
- Garane, Garane. *Il latte è buono*. Isernia: Cosmo Iannone 2005.
- Ghermandi, Gabriella. *Regina di fiori e di perle*, Roma: Donzelli 2007.
- Lakhous, Amara. *Scontro di civiltà per un ascensore a piazza Vittorio*. Roma: e/o 2006.
- Lakhous, Amara. *Divorzio all'isلمamica a viale Marconi*. Roma: e/o 2010.
- Levi, Primo. *Sommersi e salvati*. Torino: Einaudi 2003.
- Lucarelli, Carlo. *L'ottava vibrazione*. Torino: Einaudi 2008.
- Manfredi, Gianfranco. *Volto Nascosto*. Milano: Sergio Bonelli 2007-2008.
- Ramzanali Fazel, Shirin. *Lontano da Mogadiscio*. Roma: Danews 1994.
- Scego, Igiaba. *Rhoda*. Roma, Sinno editrice 2004.
- Scego, Igiaba. *Oltre Babilonia*, Roma, Donzelli, 2008.
- Scego, Igiaba. *La mia casa è dove sono*. Torino: Loescher Editore 2012.
- Siti, Walter. *Le mosse di Farhan*. in Id., *La magnifica merce*. Torino : Einaudi 2004, pp. 107-130.
- Tota, Alessandro/Sansone, Caterina. *Palacinche, storia di un'esule fiumana*. Roma : Fandango Libri 2012.
- Vorpsi, Ornella. *Il paese dove non si muore mai*. Torino: Einaudi 2005.
- Vorpsi, Ornella. *La mano che non mordi*. Torino: Einaudi 2007.
- Vorpsi, Ornella. *Bevete cacao Van Hauten*. Torino: Einaudi 2010.
- Vorpsi, Ornella. *Fuorimondo*. Torino: Einaudi 2012.
- Wadia, Laila. *Il burattinaio e altre storie extra-italiane*. Isernia: Cosmo Iannone 2004.
- Wadia, Laila. *Amiche per la pelle*. Roma: Edizioni e/o 2007.
- Wadia, Laila (a cura di). *Mondopentola*. Isernia: Cosmo Iannone (collana Kumacrèola) 2007.
- Wadia, Laila. *Come diventare italiani in 24 ore. Il diario di un'aspirante italiana*. Siena: Barbera 2010.
- Wadia, Laila. *Se tutte le donne*. Siena: Barbera 2012.

## 5.2. Sekundärliteratur

- Ahmed, Sara. *The Cultural Politics of Emotion*, Edinburgh, Edinburgh University Press, 2004.
- Allen, Beverly / Russo, Mary (ed.). *Revisioning Italy. National Identity and Global Culture*. Minneapolis-London: Univ. of Minnesota Press 1997.
- Amodeo, Immacolata / Hörner, Heidrun / Weidemann, Jan-Helge (ed.). WortWelten. *Positionen deutschsprachiger Gegenwartsliteratur zwischen Politik und Ästhetik*. Sulzbach: Ulrike Helmer Verlag 2010.
- Amodeo, Immacolata / Hörner, Heidrun / Kiemle, Christiane (ed.). *Literatur ohne Grenzen. Interkulturelle Gegenwartsliteratur in Deutschland. Porträts und Positionen*. Sulzbach: Ulrike Helmer Verlag 2008.
- Amodeo, Immacolata (ed.). *Italien in Afrika – Afrika in Italien. Italo-afrikanische Beziehungen*. Wissenschaftlicher Verlag. Trier 2004 (mit C. Ortner-Buchberger u. K. Kienle).
- Andall, Jacqueline / Derek Duncan (ed.). *Italian Colonialism. Legacy and Memory*. Oxford: Peter Lang 2005.
- Andall, Jacqueline / Derek Duncan (ed.). *National Belongings. Hybridity in Italian Colonial and Postcolonial Cultures*. Oxford: Peter Lang 2010.
- Arend, Elisabeth. „Eine neue italienische Literatur? Die italoophone Literatur“, in: Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte 33 (2009), 195-238.
- Arendt, Hannah. *Macht und Gewalt*. München: Piper 1970.
- Barbarulli, Clotilde. *Scrittrici migranti. La lingua, il caos, una stella*. Pisa: Edizioni ETS 2010.
- Bauman, Zygmunt. *Modernity and The Holocaust*. Ithaca, N.Y.: Cornell University Press 1989.
- Benvenuti, Giuliana. *Il romanzo neostorico italiano. Storia, memoria, narrazione*. Roma: Carocci 2012.
- Bianchi, Rino/ Scego, Igiaba. *Roma negata. Percorsi postcoloniali nella città*. Roma: Ediesse 2014.
- Bond, Emma. „Verde di migrazione: L'estetica perturbante dello straniamento ne La mano che non mordi di Ornella Vorpsi“, in: Italies 14 (2010).
- Bondi, Fabrizio / Catelli, Nicola (ed.). *Per violate forme. Rappresentazioni e linguaggi della violenza nella letteratura italiana*. Lucca: Maria Pacini Fazzi Editore 2009.
- Borsò, Vittoria / Brohm, Heike (ed.). *Transkulturation. Literarische und mediale Grenzräume im deutsch-italienischen Kulturkontakt*. Bielefeld: Transcript 2007.
- Bourdieu, Pierre. *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2005.
- Bremer, Thomas / Heydenreich, Titus (ed.). Zibaldone. *Zeitschrift für italienische Kultur der Gegenwart*, 52/2011.
- Brugna, Marisa. *Memoria negata – Crescere in un Centro Raccolta Profughi per Esuli Giuliani*. Cagliari: Condaghes 2002.
- Burnes, Jennifer / Polezzi, Loredana. *Borderlines. Migrazioni e identità nel novecento*. Isernia: Cosmo Iannone ed. 2003.

Burns, Jennifer: *Migrant Imaginaries. Figures in Italian Migration Literature*. Oxford et al.: Peter Lang 2013.

Butler, Judith. *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2001.

Calle-Gruber, Mireille. Assia Djebar. *Nomade entre les murs. Pour une poétique transfrontalière*. Paris: Maisonneuve & Larose 2005.

Camilotti, Silvia (ed.). *Lingue e letteratura in movimento. Scrittrici emergenti nel panorama letterario italiano contemporaneo*. Bologna: Bononia University Press 2008.

Chambers, Ian. *Mediterranean Crossings. The Politics of an Interrupted Modernity*. Durham/ London: Duke University Press 2008.

Colin, M. / E.R. Laforgia (ed.). *L'Afrique coloniale et post-coloniale dans la culture, la littérature et la société italiennes. Représentations et témoignages. Actes du colloque de Caen, 16-17 nov. 2001*. Caen 2003.

Comberiati, Daniele. *La quarta sponda. Scrittrici in viaggio dall'Africa coloniale all'Italia di oggi. Interviste*. Roma: caravan ed. 2007.

Comberiati, Daniele. *Scrivere nella lingua dell'altro. La letteratura degli immigrati in Italia (1989-2007)*. Bruxelles: Peter Lang 2010.

Contarini, Silvia/ Pias, Giuliana/ Quaquarelli, Lucia (a cura di). *Coloniale e postcoloniale nella letteratura italiana degli anni 2000*, Narrativa nuova serie, n. 33/34 (2011/2012).

Dal Lago, Alessandro. *Non-persone*. Milano: Feltrinelli 2009.

Eckerth, Johannes / Wendt, Michael. *Interkulturelles und transkulturelles Lernen im Fremdsprachenunterricht*. (Kolloquium Fremdsprachenunterricht 15). Frankfurt/M.: Lang, ed. 2003.

Edkins, Jenny. *Missing Persons and Politics*. Ithaca/London: Cornell University Press 2011.

Forsdick, Charles / Murphy, David. *Francophone Postcolonial Studies. A critical introduction*. London/New York: Arnold 2003.

Foucault, Michel. *Analytik der Macht*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2005.

Frabetti, A. / Toppan, L. *Scrivere altrove / Ecrire ailleurs*, a cura di, Re(cher)ches, n. 10, 2013.

Fracassa, Ugo. *Patria e lettere. Per una critica della letteratura postcoloniale e migrante in Italia*. Roma: Giulio Perrone Editore 2012.

Gabbaccia, Donna. *Italy's Many Diasporas*. Seattle: University of Washington Press 2000.

Gebauer, Mirjam/ Schwarz Lausten, Pia (ed.). *Migration and Literature in Contemporary Europe*. München: Martin Meidenbauer 2010.

Gilroy, Paul. *After Empire. Multiculture or Postcolonial Melancholia*. London: Routledge 2004.

Gnisci, Armando. *Creolizzare l'Europa. Letteratura e migrazione*. Roma: Meltemi 2003.

Gnisci, Armando / Sinopoli, Franca / Moll, Nora. *La letteratura del mondo nel XXI secolo*. Milano-Torino: Bruno Mondadori 2010.

Gubar, Susan. *Poetry after Auschwitz: Remembering What One Never Knows*. Indiana University Press, 2006.

- Hancock, Ange-Marie. *When Multiplication Doesn't Equal Quick Addition: Examining Intersectionality as a Research Paradigm*, «*Perspectives on Politics*», March 2007, Vol. 5, n. 1, pp. 63-79.
- Hein, Kerstin. *Hybride Identitäten. Bastelbiografien im Spannungsverhältnis zwischen Lateinamerika und Europa*. Bielefeld: Transcript 2006.
- Kleinhans, Martha/Schwaderer, Richard (ed.). *Transkulturelle italoophone Literatur. Letteratura italoфона transculturale*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2013 .
- La Porta, Filippo. *Meno letteratura, per favore!*, Torino, Bollati Boringhieri, 2010.
- Le Gouez, Brigitte. „*Auteurs d’Afrique et Lettres Italiennes. Quelques réflexions autour de la littérature de la migration en Italie*“, in: *Babel* 2005, 235-254.
- Le Gouez, Brigitte. «*Mémoires familiales italiennes: ombres portées d’un passé africain* », in: Colin, M. / E.R. Laforgia (ed.). *L’Afrique colonial et post-coloniale dans la culture, la littérature et la société italiennes. Représentations et témoignages*. Actes du colloque de Caen, 16-17 nov. 2001. Caen 2003, 157-174.
- Jansen, Monica. „*Has Postmodernism Ended? Dialectics Revisited (Luperini, Belpoliti, Tabucchi)*“, in: P.P. Antonello & F. Mussgnugg (Eds.), *Postmodern Impegno. Ethics and Commitment in Contemporary Italian Culture*. Oxford-Bern: Peter Lang 2009, 49-60.
- Kiemle, Christiane. *Ways out of Babel: Linguistic and Cultural Diversity in Contemporary Literature in Italy: Exploring Multilingualism in the Works of Immigrated Writers*. Trier: WVT 2011.
- Kleinhans, Martha / Schwaderer, Richard (ed.). *Letteratura italoфона*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2013
- Lombardi-Diop, Cristina / Romeo, Caterina (ed.). *Postcolonial Italy. Challenging national homogeneity*. Palgrave: Macmillan 2012.
- Mauceri, M. Cristina/ Negro, M. Grazia. *Nuovo immaginario italiano. Italiani e stranieri a confronto nella letteratura italiana contemporanea*. Roma: Sinnos 2009.
- Mengozi, Chiara. *Narrazioni contese. Vent’anni di scritture italiane della migrazione*, Roma, Carocci, 2013.
- Morace, Rossana. *Un mare così ampio. I racconti-in-romanzo di Julio Monteiro Martins*. Piacenza: Editoriale Libertà 2011.
- Morace, Rosanna. *Letteratura-mondo italiana*. Pisa: Edizioni ETS 2012.
- Palumbo, Patrizia (ed.). *A place in the Sun. Africa in Italian Colonial Culture from Post-Unification to the Present*. Berkeley-Los Angeles-London: Univ. Of California Press 2003.
- Parati, Graziella. *Migration Italy. The Art of Talking Back in a Destination Culture*. Toronto / Buffalo / London: Univ. of Toronto Press 2005.
- Pellegatta, Alessandro. *AGIM. Alla scoperta dell’Albania*. Nardò (Lecce): Besa 2012.

Pezzarossa, Fulvio / Rossini, Ilaria (ed.). *Leggere il testo e il mondo. Vent'anni di scritture della migrazione in Italia*. Bologna: CLUEB 2011.

Ponzanesi, Sandra. *Paradoxes of Post-colonial Culture. Contemporary Women Writers of the Indian and Afro-Italian Diaspora*. Albany: State Univ. of New York Press 2004.

Ponzanesi, Sandra. "Beyond the Black Venus: Colonial Sexual Politics and Contemporary Visual Practices", in: Andall, Jacqueline / Derek Duncan (ed.). *Italian Colonialism. Legacy and Memory*. Oxford: Lang 2005, 165-189.

Pries, Ludger. *Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzenüberschreitender Vergesellschaftung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010.

Quaquarelli, Lucia (ed.). *Certi confini. Sulla letteratura italiana dell'immigrazione*, Milano: Morellini 2010.

Reichardt, Dagmar. „Zur Theorie einer transkulturellen Frankophonie. Standortbestimmung und didaktische Relevanz“, in: PhiN. Philologie im Netz 38/2006, 32-51.

Rothberg, Michael. *Multidirectional Memory: Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization*. Stanford: University of California Press 2009.

Sinopoli, Franca. „Poetiche della migrazione nella letteratura italiana contemporanea: il discorso autobiografico“, in: Studi (e testi) italiani, semestrale del dipartimento di italianistica e spettacolo dell'università di Roma, La Sapienza, 7 (2001), 189-206.

Sinopoli, Franca (a cura di). *La storia nella scrittura diasporica*. Roma : Bulzoni 2009.

Sinopoli, Franca (ed.). *Postcoloniale italiano. Tra letteratura e storia*, a cura di F. Sinopoli, Aprilia, Novalogos, 2013.

Squartini, Mario. *Francophonie e italoфония: uno stesso modello di politica linguistica?*, in *Synergies Italie*, n. 5, 2009, pp. 87-97.

Welsch, Wolfgang. „Transculturality – the Puzzling Form of Cultures Today“, in: Featherstone, Mike/Lash, Scott. *Spaces of culture. City, Nation, World*. London: Sage ed. 1999, 194-213.

Welsch, Wolfgang. „Was ist eigentlich Transkulturalität?“, in: Darowska, Lucyna / Lüttenberg, Thomas / Machold, Claudia. *Hochschule als transkultureller Raum? Kultur, Bildung und Differenz in der Universität*. Bielefeld: transcript ed. 2010, 39-66.

### **3. Zusammenfassung**

Die Gespräche, die aufgrund ihres Formates auf offene Diskussionen ausgerichtet war, zielten insgesamt mehr auf das Erarbeiten von Fragestellungen sowie auf die Öffnung auf neue Forschungsperspektiven als auf das Finden allgemeingültiger Antworten. Diese Perspektiven zeigten

sich zum einen im thematischen Bereich bisher wenig erforschter Aspekte des kulturellen Gedächtnisses der (italienischen) Geschichte wie die Vertreibung der italienischen Minderheit aus Istrien. Terminologische Fragen wie die nach dem Begriff der Transkulturalität, der Konnex von Memoria und Gewalt und dem Verhältnis von Literatur zu anderen Medien in der Repräsentation von Gewalt und Transkulturalität standen jedoch im Vordergrund der Diskussionen. In diesem Sinne erscheint als eine der dringendsten Perspektiven dieser Forschung die Frage nach der Rezeption der literarischen Werke sowie der Medienerzeugnisse, die sich mit den Phänomenen der Transkulturalität, der Gewalt und Memoria auseinandersetzen. Lässt sich insgesamt in dieser kulturellen Produktion ein ‚ethical turn‘ ausmachen, so wäre abschließend zu klären, welche Rückwirkung diese auf die Gesellschaft haben. Hier wäre eine systematische Analyse der Rezeption derselben sowie des aktuellen literarischen und kulturellen Feldes Italiens vonnöten. Damit stellt sich auch in besonderem Maße das Relevanzkriterium von Literatur, Kunst und kulturellen Erzeugnissen in der heutigen Gesellschaft, in der das Phänomen der Transkulturalität insgesamt als eine schwer zu bewältigende Aufgabe erscheint.

Dies zeigte sich erstaunlicherweise auch auf der Ebene der Teilnehmer-und Teilnehmerinnen, die zum Teil selbst mit transkulturellem Hintergrund, insgesamt Schwierigkeiten hatten, sich auf ein gemeinsames Konzept von Transkulturalität zu verständigen und immer wieder auf die Grenzen einer ‚transkulturellen‘ Hermeneutik stießen.

Dies Erfahrung erwies sich allerdings als wertvoll, im Hinblick auf kritische Selbstreflexion im Umgang mit Fragestellungen der Geisteswissenschaften, die stark ethisch aufgeladen sind.

Die Publikation der Beiträge sowie der Beiträge der ursprünglich angefragten Teilnehmer, die kurzfristig absagen mussten, ist geplant im Verlag Peter Lang in der neu gegründeten Reihe "Transcultural Studies" unter dem Titel "Il caso italiano: violenza, memoria culturale e transculturalità (1990-2015)", hrsg. von von Kulesa, Moll, Reichardt, Sinopoli.

Geplant ist weiterhin ein Beitrag von Dagmar Reichardt über die Villa Vigoni und den vorliegenden Kongress im Internetfeuilleton „Kultur-port.de“ (Arbeitstitel: „Villa Vigoni: Gewalt, kulturelles Gedächtnis und Transkulturalität“; geplanter Publikationstermin: November 2014).

**„Auf dem Weg zu einer europäischen Methodenlehre? Juristische Methodik im  
Rechtsvergleich“**

**Verso una metodologia europea? La metodica giuridica nel diritto comparato**

*Villa Vigoni 24.–27.09.2014*

**Koordinatoren:**

**Prof. Dr. Tonio Walter**

Universität Regensburg

**Prof. Stefano Cherti**

Università di Cassino e del Lazio Meridionale

**Bericht:**

**1. Allgemeine Angaben**

Antragsteller und Thema des Projekts: Siehe oben. Der zweite Antragsteller war Prof. Dr. Stefano Cherti, Università de Cassino, Via Cardinal Parocchi 15, I - 00167 Roma. Er hat sich zu meinem großen Bedauern in der Planungsphase der Tagung - nach der Antragsbewilligung - entschlossen, auf eine Teilnahme zu verzichten. Begründet hat er das mit unerwarteten beruflichen Herausforderungen und Pflichten. An seine Stelle als Mitorganisator ist faktisch Prof. Dr. Jakob F. Stagi getreten (Santiago de Chile). Er hat nicht nur bereits in Italien (und auf Italienisch) rechtswissenschaftliche Beiträge veröffentlicht, sondern auch durch seine guten Kontakte zu italienischen Wissenschaftlern dafür gesorgt, dass die italienische Rechtswissenschaft bei unserem Villa-Vigoni- Gespräch zahlreich und hochkarätig vertreten war.

Berichts- und Förderungszeitraum: 24. bis 27. September 2014.

Publikationen sind aus diesem Villa-Vigoni-Gespräch (noch) keine hervorgegangen. Dass insbesondere kein Tagungsband geplant ist, wurde schon im Antrag mitgeteilt.

**a) Ausgangsfragen und Zielsetzung des Projekts**

Europa wächst rechtlich immer enger zusammen. Das gilt vor allem für die Rechtsangleichung durch die Europäische Union und die Rechtsprechung der europäischen Gerichte. Die nationalen rechtswissenschaftlichen „Communities“ hingegen nähern sich nicht mit der gleichen Geschwindigkeit einander an. Diesem Mangel ist abzuhelpfen. Denn jede Rechtsentwicklung braucht eine Rechtswissenschaft, die sie vorbereitet, kritisiert und zu verbessern hilft. Eine gemeineuropäische Rechtswissenschaft ist aber nicht denkbar ohne ein gemeinsames methodisches Fundament. Eine



Verständigung der europäischen Rechtswissenschaftler gelingt nur, wenn sie methodisch die gleiche Sprache sprechen. Ziel des Villa-Vigoni-Gesprächs war es, eine solche gemeinsame Sprache zu entwickeln, das heißt zu einer methodischen Europäisierung zu kommen. Klar war von vorneherein, dass dieses Ziel nicht innerhalb von zweieinhalb Tagen zu erreichen sein würde, sondern dass es lediglich um ersten Schritte gehen konnte.

#### **b) Entwicklung der durchgeführten Arbeiten**

Am Abend des Anreisetages (24. September) führte der Veranstalter Prof. Walter in das Thema der Tagung ein und wies auf den 250. Jahrestag des Erscheinens von *Dei delitti e delle pene* hin - ein Buch des Mailänder Universalgelehrten Cesare Beccaria, das für die Entwicklung des Strafrechts in ganz Europa wichtig gewesen ist.

Am ersten Arbeitstag, dem 25. September, begann das Villa-Vigoni-Gespräch mit einer rechtsgeschichtlichen Diskussionsrunde zum gemeineuropäischen Erbe der Methodik, das heißt methodischen Fragen des römischen Rechts. Moderiert wurde die Diskussion von Prof. Dr. Luigi Garofalo. Die Impulsreferate mit einer Länge von je etwa zehn Minuten bestritten Dr. Silvia Viaro („Sinallagma come metodo di costruzione dogmatica“), Dr. Carlo Pelioso („Custodia e responsabilità contrattuale: una rilettura dei dogmi civilistici alla luce del metodo casistico romano“) und Prof. Dr. Margherita Scognamiglio („Dottrina degli status e tecniche argomentative: osservazioni sul rapporto tra retorica e diritto romano“).

Am Nachmittag widmeten sich die Teilnehmer metamethodischen und allgemeinen Fragen der klassischen juristischen Methodik (Auslegungslehre und Rechtsfortbildung). Moderiert wurde die Diskussion von Prof. Dr. Alessio Zaccaria. Die Impulsreferate stammten von Dr. Walter Boente („Zur Bedeutung systematischer Auslegung in Zeiten unsystematischer Gesetzgebung“), Prof. Dr. Franz Reimer („Vom Selbstverständnis des Rechtswissenschaftlers“) und Dr. Andrea Czelk („Juristische Methode - (nur) ein rhetorisches Wirkmittel?“). In seinem Abendvortrag sprach Prof. Dr. Matthias Jestaedt zu dem Thema: „Erkenntnisinteresse

- Disziplindesign - Methodenwahl. Pfadabhängigkeiten des Methodendiskurses“.

Am zweiten Arbeitstag behandelten die Teilnehmer zunächst bereichsspezifische Besonderheiten der klassischen juristischen Methodik. Die Moderation lag bei Prof. Dr. Michael Rainer. Die Impulsreferate trugen vor: Prof. Dr. Carsten Herresthal („Rechtsfortbildung im Unionsrecht“), Prof. Dr. Ernst A. Kramer („Internationalisierung und Europäisierung der Methode - ein Problemkatalog“) und Prof. Dr. Ulrike Babusiaux („Methoden und institutioneller Rahmen - ein rechtsvergleichender Blick auf die europäische Rechtsangleichung“).

Nachmittags wurde über interdisziplinäre Methoden gesprochen. Die Moderation übernahm Prof. Dr. Federico Procchi. Die Impulsreferate übernahmen Dr. Stephan Wagner („Entstehen und Vergehen des Straßenverkehrsfahrzeugs - eine methodische Arabeske deutscher Richtlinienumsetzung an der Schnittstelle zwischen Privatrecht und Öffentlichem Recht“), Prof. Dr. Jakob F. Stagi („Die vier

Causen des Aristoteles als Grundlage der europäischen Methodenlehre") und Richter am Oberlandesgericht Prof. Dr. Tonio Walter („Empirische Methodik - zum Verhältnis von Recht und Wirklichkeit anhand strafrechtlicher Beispiele"). Den Abendvortrag hielt Prof. Dr. Laura Solidoro zu dem Thema: „Proprietà' privata e tutela dell'ambiente: due valori in conflitto?".

Der dritte Arbeitstag bestand in einer Vormittagssitzung. Ihr Ziel war es, zu einer (Teil-)Synthese der Diskussionen der Vortage zu gelangen und Bausteine zu entwickeln einer Methodensprache für eine europäische Rechtswissenschaft. Die Moderation lag bei Prof. Dr. Katalin Ligeti. Impulsreferate lieferten Prof. Dr. Martin Hochhuth und Prof. Dr. Luigi Foffani. Von vorneherein klar war, dass man das ehrgeizige Ziel nicht an einem Vormittag würde erreichen können. Immerhin bestand rasch Einigkeit, dass bei aller methodischen Freiheit, die etwa die europäischen Gerichte für sich in Anspruch nehmen, und bei aller methodischen Innovation zum Beispiel durch interdisziplinäre oder rhetorische Ansätze Ausgangspunkt und Zentrum sämtlicher Überlegungen das Gesetz bleiben müsse. Für seine rechtsfortbildende Erweiterung und Einschränkung bestand grundsätzlich Einigkeit darüber, die länderübergreifend anerkannten Regeln zu Analogie und teleologischer Reduktion anzuwenden. Dissens gab es in der Frage, worauf es bei der Ermittlung des Te- los einer Norm ankomme, das auch bei der Auslegung eine zentrale Rolle spielt: auf den Willen des historischen Gesetzgebers, den des aktuellen Gesetzgebers - oder auf einen objektiven Sinn, den der Rechtsanwender auch ganz unabhängig von den Materialien und aktuellen Äußerungen des Gesetzgebers ermitteln dürfe. Einig war man sich darüber, dass die Rechtsvergleichung einen noch wichtigeren Platz einnehmen müsse, und zwar um das Spektrum denkbarer Lösungen zu erweitern, und dass eine Europäisierung der Rechtswissenschaft Hand in Hand gehen müsste mit einer Harmonisierung der Juristenausbildung - wie es sie im Mittelalter bereits gegeben hat. Ferner wurde allseits der Wert methodischer Klarheit betont, da sie die Berechenbarkeit gerichtlicher Entscheidungen steigere und damit die Rechtssicherheit.

Große Einigkeit der Teilnehmer bestand auch darin, dass es die Gespräche wert seien, fortgesetzt zu werden.

### **c)      Wirtschaftliche Verwertbarkeit u. a.**

Die Ergebnisse des Gesprächs sind nicht unmittelbar wirtschaftlich verwertbar. Das war aber von vorneherein klar, und es ist auch nie etwas anderes angestrebt worden. Ein mittelbarer wirtschaftlicher Nutzen könnte später einmal darin liegen, dass ein methodischer Gleichklang der europäischen Rechtswissenschaft für besser nachvollziehbare und vorhersehbare Gerichtsentscheidungen sorgt und so für mehr Rechtssicherheit - die Investitionen begünstigt.

Zu den Ergebnissen beigetragen haben sämtliche Teilnehmer des Gesprächs. Über den Kreis der Moderatoren und Referenten hinaus (siehe oben b) waren dies Prof. (em.) Dr.

Dionysios Spinellis und Prof. (Universitätslektor) Dr. Dimitris Ziouvas (beide Athen) sowie Dr. Bi Jingwei (Shanghai - ein Mitarbeiter von Prof. Dr. Keke Yin).

### 3. Zusammenfassung

Das Villa-Vigoni-Gespräch zur juristischen Methodik führte 23 Rechtswissenschaftler aller Fachrichtungen aus sieben Ländern zusammen - vor allem aus Italien und Deutschland - und ermöglichte ihnen, sich wechselseitig über den Stand der Methodik in ihrer Rechtsordnung zu informieren und zu überlegen, was Bausteine sein könnten einer gemeinsamen europäischen Methodenlehre für Juristen - anknüpfend an das gemeineuropäische Erbe der Juristen, das heißt das römische Recht und dessen Rezeption in Europa im Mittelalter. Ein wichtiger Befund war, dass die Rechtswissenschaft in allen europäischen Ländern einen ähnlichen Kanon methodischer Figuren entwickelt hat, soweit es um die Auslegung und die Fortbildung der Gesetze geht. Abstimmungsbedarf gibt es im Detail; vor allem bei der Frage, auf was man abzustellen habe, wenn es um den Sinn und Zweck einer Regelung geht, das heißt um deren Telos. Ferner wurde in Betracht gezogen, die Rechtswissenschaft stärker für die Erkenntnisse anderer Wissenschaften zu öffnen, etwa der Volkswirtschaftslehre und der Verhaltenspsychologie. Zudem wurde festgestellt, dass die europäischen Gerichte sich methodisch oft auf ungesichertem Terrain bewegen.

Prof. Dr. Tonio Walter Richter am Oberlandesgericht

Dekan der Fakultät für Rechtswissenschaft der Universität Regensburg